Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt für Polen

Anzeigenpreis Mk. 40,— die Kleinzeile // Fernsprechanschluß Nr. 4291 //

Bezugspreis Mk. 300,— /// vierteljährlich. ///

Blatt des Hauptvereins der deutschen Bauernvereine T. z.

und des Arbeitgeberverbandes für die deutsche Landwirtschaft in Großpolen.

Blatt des Verbandes deutscher Genossenschaften in Polen T. z.

Blatt des Verbandes landw. Genossenschaften in Polen T. z.

Blatt des Verbandes der Güterbeamten für Polen in Poznań T. z.

19. Jahrgang des Posener Genossenschaftsblattes. 21. Jahrgang des Posener Raiffeisenboten

Nr. 52 Poznań (Posen), den 31. Dezember 1921 Ulica Wjazdowa 3

An unsere Leser.

Mit der vorliegenden Nummer schließen wir den II. Jahrgang des Zentralwochenblattes (21. Jahrgang des Posener Raifeisenboten, 19. Jahrgang des Posener Genossenschaftsblattes) und bitten unsere Leser, entweder bei der zuständigen Genossenschaft oder dem eigenen Postamte das Blatt für das Jahr 1922 bestellen zu wollen. Sofortige Bestellung ist notwendig, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt. Bei einem etwaigen Ausbleiben des Blattes empfiehlt es sich eine schriftliche Beschwerde an das eigene Postamt zu richten mit der Bitte, das Beschwerdeschreiben an das Postamt Poznań O I (Zeitungsstelle) weiterleiten und die fehlenden Nummern nachliefern zu wollen. — Auf den Wandkalender für 1922 auf der letzten Seite der vorliegenden Nummer sei hingewiesen.

1 Ackerbau. 1

Luzerneanbau.

Die praktischen Erfahrungen, die ein deutscher Landwirt, Ökonomierat Kosahl in Zernikow bei Glöwen (Westprignitz) mit dem Anbau der Luzerne unter seinen Verhältnissen gemacht hat und über welche er wiederholt berichtete, scheinen so bedeutungsvoll zu sein, daß sie auch an dieser Stelle Erwähnung finden mögen, wobei eigene Erfahrungen und Beobachtungen mit eingeflochten sind. Keine von den Feldfutterpflanzen lohnt den richtigen Anbau in so hohem Maße wie die Luzerne, die schon von Alters her als Königin der Futterpflanzen bezeichnet worden ist. Sie unter günstigen klimatischen Verhältnissen im Weinklima und auf kalkhaltigen Südlagen anzubauen, ist nicht besonders schwierig, schwieriger ist es im norddeutschen Klima, in der Ebene und auf recht verschieden gearteten Bodenverhältnissen mit Erfolg Luzernebau durchzuführen.

Zunächst verlangt die Luzerne einen Boden, der auf ein Meter kein Grundwasser aufweist, sie kann eben keine nassen Füße vertragen, deshalb geht auf solchen Böden ihre Lebensdauer selten über drei Jahre hinaus. Humose Lehmböden mit mergeligem Untergrund, wie sie als Verwitterungsböden des diluvialen Mergels im norddeutschen Flachland so häufig sind, sagen dem Luzernebau am meisten zu. Die beste Vorfrucht für Luzerne ist mistgedüngte Hackfrucht, auch ist darauf zu achten, daß vier Jahre vor der Luzerne keine Hülsenfrucht oder Klee auf dem Felde angebaut worden ist. Natürlich muß das Feld rein, unbedingt queckenrein sein, von allen Unkräutern schadet die Anwesenheit von Felddisteln am meisten, sie kann den öfteren Schnitt, den die Luzerne über sich ergehen läßt, nicht vertragen und geht dann ein. Als Düngung erhält die Luzerne alljährlich 2 Ztr. 18proz. Superphosphat und im Winter 2 Ztr. Thomasmehl, wo nötig 40proz. Kalisalz.

Die Aussaat erfolgt am besten mit Hafer oder Gerste zusammen auf 20 Zentimeter Drillweite und mit 6—7 Klg. auf den Morgen (¼ Hektar), dann wird später gehackt, was selbstverständlich bei Breitsaat unmöglich wäre und das Reinhalten des Feldes von Unkraut sehr erschweren würde. Auch wird künftighin in jedem Frühjahr, bevor sich die ersten Triebe zeigen, das Feld mit der Hackmaschine durchgezogen und dann in der Längsrichtung schwarz geeggt ohne das Eggen zu übertreiben, denn bei einem rücksichtslosen Durcheggen werden zu viel junge Triebe abgerissen und dadurch der Nachwuchs und Ertrag schwer geschädigt. Die Luzerne ist eben gegen jede Verletzung des Wurzelhalses sehr empfindlich. Tritt nach einer solchen Verletzung aber Nachtfrost ein, dann können selbst noch ältere, kräftigere Luzernepflanzen eingehen. Aus demselben Grunde verträgt auch Luzerne nicht das Abweiden im Spätherbst. Die Tiere verletzen durch den Huftritt die Krone und ein darauffolgender Frost bringt die Pflanze leicht zum Absterben. In Norddeutschland gibt die Luzerne meistens nur drei Schnitte, sie muß mindestens 15 Zentimeter lang in den Winter kommen und darf deshalb nach dem 10. September nicht mehr geschnitten werden. Solche Luzerne wintert dann auch nur sehr selten aus und gibt schon im ersten Schnitt einen höheren Ertrag als solche, die zu kurz geschnitten in den Winter kommt. Sowohl als Grünfutter wie auch als Heu ist die Luzerne am wertvollsten, wenn sie kurz vor der Blüte geschnitten wird. In voller Blüte verholzt sie leicht und wird dann nicht mehr so gern gefressen. In der Pferdefütterung kann ein gut Teil Hafer durch grüne Luzerne ersetzt werden; auch in weit vorgeschrittener Entwickelung, in vollster Blüte, sogar bei Samenansatz wird diese Pflanze noch gern von Pferden gefressen.

Bei der Heugewinnung ist das Aufreutern unübertroffen, denn bei der andern Heubereitung auf dem Boden gehen die feinsten Teile, die Blätter meistens verloren. Zur Samengewinnung eignet sich im allgemeinen das norddeutsche Klima nicht, der Samen wird wohl auch vorm zweiten Schnitt reif, wird aber nicht vollkörnig und lohnt nicht recht. Da es aber den Anschein hat, als ob der selbstgewonnene Luzernesamen von alten Schlägen lang ausdauernde Pflanzen hervorbringt, so mag es sich doch empfehlen, versuchsweise von alten Luzerneschlägen Samen selbst zu gewinnen.

Die Provencer Luzerne gilt bei uns als beste Herkunft und unter geeigneten Verhältnissen dauert sie 8—12 Jahre aus. Der Anbau soll erst wieder nach einem ebenso langen Zeitraum erfolgen, zum zweitenmal hält die Luzerne nicht so lange als wie beim ersten Anbau aus.

Leider gibt es genug landwirtschaftliche Betriebe, die infolge hohen Untergrundwasserstandes oder mangels geeigneter Böden keine Luzerne anbauen können. Sie mögen als guten Ersatz dafür es einmal mit dem gehörnten Schotenklee (Lotus corniculatus) versuchen, der im großen ganzen wie Luzerne angebaut wird, zwei Wochen später als Luzerne schnittreif wird, länger weich bleibt, jedoch nur zwei Schnitte gibt. Bei mehrjähriger Ausdauer ist dieser Klee winterfest. Ein enger Verwandter des gehörnten Schotenklees ist der zottige Schotenklee (Lotus uliginosus), der beim Durchschneiden einen hohlen Stengel aufweist, während corniculatus einen massiven Stengel hat, das sind kennzeichnende Merkmale. Bei Anlage von Dauerweiden sollte der gehörnte Schotenklee mehr als bisher in der Samenmischung berücksichtigt werden. Infolge seiner tiefgehenden Wurzeln hält er Trockenheit verhältnismäßig leicht aus und macht sich dadurch besonders wertvoll. Der zottige Schotenklee hingegen, auch Sumpfschotenklee genannt, eignet sich mehr für feuchten, sogar sumpfigen Boden, für Moore, sonst ist sein Futterwert derselbe wie der vom gehörnten Schotenklee.

2 Arbeiterfragen. 2

Vertragsabschluß am 1. Januar 1922.

Nachstehende Bekanntmachung aus der Gazeta Powszechna bringen wir für unsere Mitglieder unter

Bezugnahme auf die Hinweise welche wir bereits in der Nr. 51 dieses Blattes zur Kenntnis gaben:

„Da sich der Termin für den Abschluß eines neuen Tarifvertrages zwischen Zjednoczenie Producentów Rolnych, dem Arbeitgeberverband und Zjednoczenie Zawodowe Polskie verspätet hat, wird unseren Mitgliedern empfohlen, sich am 1. Januar 1922 mit denjenigen Arbeitern zu verständigen, welche nicht entlassen werden sollen, besonders auch was die Anzahl der Hofegänger betrifft. Es wird empfohlen, mit diesen eine vorläufige Vereinbarung, welche beiderseits zu unterschreiben ist, abzuschließen. Hierbei ist darauf hinzuweisen, daß der neue durch Zjednoczenie Producentów Rolnych, den Arbeitgeberverband und Zjednoczenie Zawodowe Polskie abgeschlossene Tarifvertrag für jeden Arbeiter und Handwerker in der Landwirtschaft maßgebend sein wird."

Der Arbeitgeberverband.

Einstellung von Kriegsbeschädigten.

Nach einer Ministerialverordnung vom 15. November 1921 (Dziennik Ustaw Nr. 94) sind die Arbeitgeber in der Landwirtschaft, der Industrie, dem Handel und dem Verkehrsgewerbe verpflichtet, auf je 50 Arbeiter mindestens einen schwer verletzten Kriegsbeschädigten einzustellen. Die Vermittlung der Arbeiter hat das zuständige Arbeitsvermittlungsamt in der Hand, dessen Aufforderung zur Nennung der Zahl der in den beiden letzten Wochen beschäftigten Arbeitnehmer man innerhalb 4 Stunden nach Empfang Folge leisten muß. Der Arbeitgeber erhält eine Liste der empfohlenen Arbeiter, deren Art er bezeichnen kann, und muß sich binnen 7 Tagen die nötige Anzahl aus dieser Liste aussuchen, wenn er sie nicht vorher selbst nach eigener Wahl angestellt hat. Die Entlassung eines Invaliden muß angezeigt werden.

Im früheren preußischen Anteil werden die Aufforderungen usw. von dem zuständigen Starosten erlassen.

3 Bank und Börse. 3

Wir geben hiermit bekannt, daß die Zeichnungsvollmacht des Herrn Johannes Geßner für unsere Geschäftsstelle Bydgoszcz erloschen ist.

Die Zeichnungsvollmacht des Herrn Rudolf Steuck für die gleiche Geschäftsstelle haben wir bis auf weiteres verlängert.

Posensche Landesgenossenschaftsbank.

Geldmarkt.

Kurse an der Warschauer Börse vom 27. Dezember 1921:

1 Dolla = polnische Mark	—,—	Scheck auf Berlin	16,45
1 deutsche Mark = polnische Mark	16,75	Scheck auf Danzig	16,45
		1 Pfund Sterling = poln. Mark	12600,—

Kurse an der Berliner Börse vom 22. Dezember 1921.

Holl. Gulden, 100 Gulden = deutsche Mk.	6643,35	Polnische Noten, 100 poln. Mark = deutsche Mark	—,—
Schweizer Francs, 100 Frs. = deutsche Mark	3521,45	Kriegsnoten	—,—
1 engl. Pfund = deutsche Mark	749,25	4% Posener Pfandbr.	—,—
1 Dollar — deutsche Mark	178,32	3½% Posen Pfandbriefe	—,—
		4½% Poln. Pfandbriefe	—,—
		Ostbank-Aktien	278,—
		Oberschl. Kokswerke	1425,—

Kurse an der Posener Börse vom 27. Dezember 1921.

4% Posen. Pfandbr.	—,—	Patria-Aktien	335,—
Bank Zwiazku-Akt. I.-IX. em.	220,—	Cegielski-Aktien I.-VII. em.	—,—
Bank Handl.-Akt. I.-VIII em.	360,—	Herzfeld Victorius-Akt.	270,—
Kwilecki, Potocki i Ska.-Akt.	225,—	Bentzki-Akt.	480,—
Dr. Rom. May-Akt. III. em.	—,—	Akwawit-Akt.	—,—
I.—IV. em.	405,—		

5 Bauwesen und Baustoffe. 5

Feuer im Stall.

Leider ist es eine nur allzubekannte Tatsache, daß bei Bränden auf dem Lande fast stets Vieh umkommt. Die Ursachen dieser betrübenden Erscheinungen sind verschieden.

Zunächst ist es das Störrischsein des Viehes selbst. Sobald es den Feuerschein bemerkt, wird es natürlich unruhig. Am schlimmsten sind darin die Schafe, Pferde und Hühner. Schafe und Pferde drängen sich ängstlich in die dem Herde des Feuers gegenüberliegende Ecke. Häufig wird das einzige Rettungsmittel sein, die Wand des Stalles zu durchbrechen und die Tiere sich selbst durch die geschaffene Öffnung hinausdrängen zu lassen. (Das kann schnell und verhältnismäßig leicht natürlich nur bei leicht gebauten Ställen geschehen.) Die Schafe folgen zwar oft dem Leithammel, und wenn man diesen herauszerren kann, ist meist viel gewonnen. Aber nicht immer, besonders dann nicht, wenn vor der Stalltür der Feuerschein bemerkbar ist.

Pferde soll man nicht alle auf einmal losmachen, das würde das Unheil und die Verwirrung nur vermehren. Ist genügend Zeit vorhanden und die Tiere noch verhältnismäßig ruhig, so kann man sie durch einen über den Kopf geworfenen dichten Sack blenden und einzeln zur Tür hinausführen.

Hühner sind bei ausbrechendem Feuer so unvernünftig, daß sie direkt ins Feuer hineinfliegen, selbst wenn man sie schon außerhalb des direkten Gefahrenbereiches hätte. Sie sind unter Zuhilfenahme eines Sackes oder einer Kiste zu retten und in einen dunklen Raum zu bringen, wo sie vom Feuer nichts bemerken.

Am verhältnismäßig einfachsten noch gestaltet sich die Rettung von Rindvieh, besonders dann, wenn der ständige Pfleger zur Hand ist, durch den sie sich leiten und beruhigen lassen. Gelingt es erst, ein Rind mit Ruhe hinauszuführen, so folgen meist die anderen gern; sie benehmen sich hierbei vernünftiger als die Pferde.

Bei der Rettung von Schweinen und Ziegen müssen oft mehrere Männer zufassen, da die Tiere vielfach nicht anders als getragen aus dem Stall entfernt werden können.

Ist in der Nähe eines brennenden Stalles ein Bienenstand, so wird hierdurch das Rettungswerk oft recht erschwert. Man denke daran, die gefährdeten Bienenvölker zuerst in Sicherheit zu bringen. Die Fluglöcher werden durch einen Lappen zugestopft oder durch ein Drahtgitter verschlossen, und die Stöcke werden fortgetragen, am besten in einen dunklen, kühlen Raum (Keller), wo sich die aufgeregten Tierchen bald beruhigen werden. Natürlich darf man die Völker dort nicht vergessen, da sie bei lange verschlossenem Flugloch ersticken würden.

Ein zweites Hindernis für völlige Rettung des durch Feuer gefährdeten Viehes ist die Kopflosigkeit der zur Rettung Berufenen. Vermehrt wird die Verwirrung, wenn das Feuer nachts ausbricht. Das erste Erfordernis ist, die Feuerwehr, falls eine solche am Orte ist und andere geeignete Hilfe zu alarmieren. Bei Rettung des Viehes gehe man mit der nötigen Ruhe vor. Unruhe und Nervosität übertragen sich leicht auf das gefährdete Vieh. Die Pferde schlagen aus, und das Rindvieh macht von seinen Hörnern als einer gefährlichen Waffe Gebrauch. Gütiges Zureden hilft meist mehr als Schläge. Gelingt das Abbinden des Viehes nicht gleich, so durchschneide man den Strick mit einem scharfen Messer. Aber mit der nötigen Vorsicht; nicht in der Richtung von unten nach oben, wie ichs einmal sah! (Das stumpfe Messer glitt ab und fuhr dem Retter ins Auge, das natürlich verloren war.) Schwieriger liegt die Sache, wenn zur Befestigung Ketten Verwendung fanden. Die Hilfe leistende Person muß dann natürlich mit der Art der Befestigung vertraut sein.

In den Ställen der kleinen Besitzer würden weniger Verluste eintreten, wenn diese vielfach nicht so verbaut wären. Man sehe sich nur daraufhin einmal die Ställe an und vergegenwärtige sich, in welcher Weise man ein Rettungswerk gegebenenfalls vornehmen könnte. Die oft engen Türen schlagen meist nach innen, was entschieden ein großer Fehler ist. Dann gelingt es wegen der von der Innenseite andrängenden geängstigten Tiere den zur Rettung herbeieilenden Leuten nicht einmal, in den Stall zu gelangen. Es ist bei Anlage und Bau eines neuen Stalles gebührend Rücksicht zu nehmen auf Bequemlichkeit, besonders im Gebrauch der Türen. Vorteilhaft ist es natürlich, wenn mehrere Eingänge an verschiedenen Seiten vorhanden sein können.

Vermehrt wird die Feuersgefahr ungemein durch Aufbewahrung großer Stroh- und Futtervorräte im Stalle; eine weise Beschränkung in dieser Richtung dürfte im Interesse größerer Feuersicherheit durchaus am Platze sein.

Besondere Vorsicht erfordert natürlich der Umgang mit Licht. Die Stallaternen dürfen nicht zerschlagene Scheiben aufweisen. — An vielen Orten wird in der Jetztzeit Gelegenheit geboten sein, auch die Ställe mit elektrischer Beleuchtungsanlage zu versehen. Die soll man natürlich mit Freuden ergreifen, obwohl auch diese Anlagen die Entstehung einer Feuersbrunst nicht absolut ausschließen. Nachlässig ausgeführte Anlagen, schlechtes Material und schließlich die in allen Ställen reichlich vorhandene Feuchtigkeit können zu Kurzschluß führen, der oft die Ursache zur Entstehung größerer Brände ist.

Recht vorteilhaft wäre es, wenn jeder Viehbesitzer in seinem Stalle oder Hause einen der vielfach bewährten Hand-Feuerlöschapparate besäße. Ein einziges durch ihn vor dem Feuertode bewahrtes Stück Vieh würde seine Anschaffung rechtfertigen und reichlich bezahlt machen.

G. H.

6 Bekanntmachungen und Verfügungen. 6

Optionspflicht und Wiedereinbürgerung.

Eine Erklärung des Reichstagspräsidenten Loebe.

Durch die rasche Vertagung des Reichstags am letzten Sonntag vor Weihnachten ist eine Anregung mehrerer Parteien unerledigt geblieben, die sich mit den Besorgnissen der deutschstämmigen Bewohner des polnischen Abtretungsgebietes und anderer Gebiete wegen der Möglichkeit einer späteren Wiedereinbürgerung in Deutschland im Falle des Verzichtes auf Option befaßt. Am 10. Januar 1922 endet nämlich die Optionsfrist für die Bewohner einer Reihe von Abtretungsgebieten in Polen, Danzig usw. Nach fast zweijähriger Bedenkzeit müssen die Optionsberechtigten sich

endgültig entscheiden, ob sie die durch den Friedensvertrag automatisch erworbene polnische oder sonstige fremde Staatsangehörigkeit beibehalten oder in die deutsche Reichsangehörigkeit zurückkehren wollen.

Wirtschaftliche und andere Gründe, wie die Erkenntnis der Schwierigkeiten, die sich unter den heutigen Verhältnissen auch in Deutschland zu dem Wiederaufbau neuer Existenzen entgegenstellen, werden viele Deutschstämmige in den Abtretungsgebieten veranlassen, vielleicht sogar zwingen, die neu erworbene Staatsangehörigkeit des Landes, in dem sie lebten und leben, zu behalten und auf die Option für Deutschland augenblicklich zu verzichten. Diese Deutschen können versichert sein, das im Reichstag darüber Einmütigkeit herrscht, daß Vorsorge getroffen werden muß, damit den Deutschstämmigen aus den abgetretenen Gebieten, die später die Reichsangehörigkeit wieder erlangen wollen, keinerlei Schwierigkeiten bereitet, sondern im Gegenteil jede mögliche Erleichterung bei den vorgeschriebenen Formalitäten gewährt werden wird.

Die Note der Botschafterkonferenz.

Die Botschafterkonferenz hat an die deutsche Regierung eine Note in der Angelegenheit der deutschen Domänenpächter und Ansiedler gerichtet. Der Wortlaut der Note ist folgender:

Herr Botschafter!

Durch Ihre Schreiben vom 8. Oktober, 3. und 30. November d. J. haben Eure Exzellenz die Aufmerksamkeit der Botschafterkonferenz auf gewisse Maßnahmen gelenkt, die seitens der polnischen Regierung in bezug auf die Ansiedler und Pächter deutscher Abstammung, die Grundbesitz in dem ehemals preußischen Gebiet Polens bewirtschaften, ergriffen worden sind. Die Konferenz hat die in den verschiedenen Schreiben erhobenen Einwände geprüft. Sie ist der Auffassung, daß die Frage zu jenen gehört, die gemäß Artikel 92 des Vertrages von Versailles zwischen beiden Regierungen im Wege unmittelbarer Verhandlungen geregelt werden müssen.

Da es indessen schwierig erscheint, daß beide Regierungen freiwillig und schnell zu einer Verständigung kommen, ist die Konferenz der Meinung, daß es angebracht erscheint, die Vollmacht des Herrn Alphand zu erweitern, der früher seitens der Mächte dazu bestimmt worden ist, beiden Parteien im Falle von Meinungsverschiedenheiten seine guten Dienste zu leihen, und ihn bei diesen Verhandlungen mit der Rolle eines Schiedsrichters zu betrauen. Unter diesen Umständen hat die Konferenz beschlossen, beide Regierungen einzuladen, sobald wie möglich in Verhandlungen einzutreten, um die Fragen bezüglich der Lage der erwähnten Ansiedler zu regeln und Herrn Alphand im Falle, daß Übereinstimmung nicht erzielt wird, zu beauftragen, die Rolle eines Schiedsrichters zwischen den Parteien zu übernehmen.

Weiter ersucht die Konferenz die Polnische Regierung, bis zur Regelung der Meinungsverschiedenheiten auf die Maßnahme zu verzichten, deren Ergebnis sein würde, die gegenwärtige Lage der erwähnten Ansiedler zu ändern.

Ich beehre mich, Eure Exzellenz zu bitten, die obigen Entscheidungen zur Kenntnis Ihrer Regierung bringen zu wollen.

15 Futtermittel und Futterbau. 15

Zur Futternot.

Die Frage, die gegenwärtig das weitaus größte Interesse der Landwirtschaft in Anspruch nimmt, ist die Bekämpfung der Futternot und die möglichst vollständige Durchhaltung der Viehbestände durch den Winter. Begann diese Frage bereits nach der Ernte eine erhöhte Aufmerksamkeit zu beanspruchen, so wurde sie mit Ausgang des Herbstes und mit Beginn des Winters eine geradezu brennende, da auch unsere Herbsteinsaaten teilweise der Dürre zum Opfer fielen. In ihrer Tragweite werden sich die Folgen der Ungunst der Witterung nicht nur für diesen Herbst und Winter, sondern auch noch im nächsten Frühjahr und Sommer bemerkbar machen, da uns im nächsten Frühjahr sowohl der Inkarnatklee, wie auch der Rotklee fehlen werden. Wir müssen deshalb versuchen, mit unseren uns zur Verfügung stehenden Futtermitteln möglichst lange auszureichen und alsdann im nächsten Frühjahr durch frühen Anbau möglichst schnell wachsender Futterpflanzen Futtermengen zu erzeugen. Es seien deshalb in Ergänzung der bereits in Nr. 33 und 35 dieses Blattes gebrachten Aufsätze noch folgende Ratschläge zur Beachtung empfohlen.

Wir haben unser Augenmerk darauf zu richten, erstens, möglichst alle Erzeugnisse des Betriebes zu Futterzwecken heranzuziehen und zweitens die zur Verfügung stehenden Futtermengen zur höchstmöglichen Ausnutzung zu bringen. Zu Punkt 1 kommt in Frage die rechtzeitige Erfassung der vielen Abfallprodukte, die bisher wenig oder gar nicht ausgenutzt wurden. Besonders ist hier auf die Verwendung der Gerstenspreu, die früher vielfach, namentlich in größeren Betrieben, als ein wertloses Abfallprodukt einfach dem Komposthaufen überwiesen wurde, aufmerksam zu machen. Bei zweckmäßiger Anwendung und bei Beobachtung aller Vorsichtsmaßnahmen stellt hingegen die Gerstenspreu nicht nur ein willkommenes Streckungsmittel, sondern auch ein gutes Futtermittel dar, und zwar vermengt man sie zu diesem Zwecke mit einer entsprechend großen Menge von Roggen- oder Haferspreu oder Häcksel. Das früher vielfach empfohlene Aufbrühen der Gerstenspreu möchte ich nicht empfehlen, da es zu viel Umstände erfordert. Ebenso wie die Gerstenspreu lassen sich auch noch viele andere, bisher vielfach schlecht oder gar nicht ausgenutzte Abfälle, wie Erbsenspreu, Kleespreu usw. sehr gut verwerten. Der einzelne Landwirt muß deshalb ständig in seinem Betriebe Umschau halten, um alle nur irgendwie verwertbaren Futtermittel rechtzeitig zu erfassen und sie einer Verwendung zuführen, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen die zweckentsprechendste darstellt.

Auch unterlasse man es nicht, dem Futter phosphorsauren Kalk zuzusetzen, da es eine alte Tatsache ist, daß Futter, welches in trockenen Jahren aufgewachsen ist, phosphorsäure- und kalkarm ist. Vor allem lasse man ihn jungen, wachsenden Tieren zukommen, da diese sonst leicht Knochenweiche bekommen, und tragenden Tieren, ebenso Milchvieh, zur Bildung der Milch; denn die Milch muß ja den jungen Tieren in den ersten Lebenswochen ganz allein die knochenbildenden Stoffe zuführen.

Alsdann müssen wir darauf bedacht sein, die Futtermengen zur höchstmöglichen Ausnutzung zu bringen. Es versteht sich von selbst, daß bei der Fütterung die größte Sparsamkeit walten muß. Ganz besonders gilt dies von den Hackfrüchten. Es ist empfehlenswert, die Futterrüben möglichst nicht roh, sondern gekocht, in Form von Schlempe mit Spreu vermischt, zu verabreichen; denn sie sind dadurch leichter verdaulich und dem Körper wird dadurch, daß die Schlempe warm verabreicht wird, Wärme zugeführt, wodurch die Ausnutzung der Futtermittel eine höhere wird. Die Viehställe sind während des Winters überhaupt warm zu halten; denn der Ersatz der verloren gegangenen Wärme im Tierkörper geht nur auf Kosten der Ernährung; Tiere in kalten Ställen bedürfen deshalb einer stärkeren Ernährung wie Tiere in warmen Ställen. — Sehr gering sind in diesem Jahre auch noch die Vorräte an Sauerfutter. Um eine höchstmögliche Ausnutzung desselben zu erzielen, breche man die Mieten nicht eher auf, als bis der Gärungsprozeß völlig beendet ist, also 6—8 Wochen nachdem die Miete angelegt wurde. Wir müssen unbedingt solange warten; denn bei früherem Anbrechen erhalten wir ein geringwertiges Futter und setzen einen Teil der Miete der Gefahr aus, daß sie durch Fäulnis verderben kann.

In erhöhtem Maße haben wir auch die futtertechnische Seite zu beachten. Mehr als sonst müssen wir der Zubereitung des Futters, der Festlegung der Futterrationen und der eigentlichen Fütterung unsere Aufmerksamkeit widmen, um jede Verschwendung des Futters zu vermeiden. Weiterhin gilt es, auf die strengste Innehaltung der Futterzeiten bei täglich dreimaliger Fütterung und auf die Reinhaltung der Futtertröge zu achten. Die Rauhfuttermittel, wie Heu und Stroh, sollten möglichst nicht im Troge verabreicht werden, sondern in einer Raufe. Überhaupt sollte das Stroh, ehe es zu Streuzwecken Verwendung findet, dem Vieh zum Durchfressen vorgelegt werden. Bei der Festlegung der Futterrationen ist auch auf die Einführung der Klassenfütterung Wert zu legen, um einer Verschwendung von Futtermitteln an Tiere, die ihrer nicht bedürfen, vorzubeugen und eine rationelle Ausnutzung der Nährstoffe zu erzielen. Es ist letzten Endes immer an dem Betriebsleiter selbst gelegen, inwieweit die Durchführung futtersparender Maßnahmen in dem einzelnen Betriebe möglich ist; denn in jedem einzelnen Betriebe herrschen immer andere Verhältnisse und lassen sich immer andere Maßnahmen ergreifen, um zum Ziele zu gelangen. Deshalb ist es Pflicht und Aufgabe eines jeden Landwirts, nicht nur aus eigensten Interesse, sondern auch dem der Allgemeinheit, alles, sein ganzes Wissen und Können, daran zu setzen, um unsere Viehbestände möglichst vollständig und in gutem Zustande durch den Winter zu bringen; denn nach einer alten Bauernregel soll nach einem Dürrejahr ein fruchtbares Jahr folgen, weshalb wir uns wohl der Hoffnung hingeben dürfen, daß uns im nächsten Jahre wieder genügend Futter zur Verfügung steht.

Heinr. J. Schmellekamp, Insp. a. D.

16 Geflügel- und Kleintierzucht. 16

Rechtzeitige Zusammenstellung der Gänsezuchtstämme.

Die oft schlechten Ergebnisse bei der Gänsebrut sind zum Teil darauf zurückzuführen, daß die Zuchtstämme zu spät zusammengestellt werden und dann nur geringe Sicherheit für die Befruchtung der Eier geboten wird. Im allgemeinen ist bei den Gänsen mit dem Beginn der Legetätigkeit im Februar zu rechnen. Je nach der Witterung fangen die Gänse auch schon im Januar mit dem Legen an. Die Zuchtstämme sollen tunlichst 6 bis 8 Wochen vorher zusammengestellt werden. Auf einen Ganter rechnet man im Durchschnitt 3 bis 4, manchmal auch 5 Gänse. Mit den Gänsen soll der Ganter nicht blutsverwandt sein, da sonst die Befruchtung unsicher ist. Der Ganter muß sich an die Gänse gewöhnt haben,

wenn man auf Befruchtung rechnen will. Für den Fall, daß ein Ganter kurz vor Beginn der Legetätigkeit krank werden oder eingehen sollte, so muß freilich an die Beschaffung eines Ersatzganters gedacht werden, wenn dabei auch die Aussichten auf sichere Befruchtung der Eier geringer sind. Nach den Erfahrungen, die namentlich von den Züchtern, der in der Provinz Hannover einheimischen Leinegans und auch der Emdener Gans gemacht worden sind, ist es am besten, die Gänsezuchtstämme schon im November, spätestens im Dezember zusammenzustellen. In anderen Zuchtgebieten sind ähnliche Erfahrungen gemacht worden. Bei der in der Provinz Hannover einheimischen Diepholzer Gans, die mit dem Legen eher beginnt, als alle übrigen Gänseschläge, muß mit der Zusammenstellung der Zuchtstämme schon im Oktober vorgegangen werden. Namentlich von Anfängern in der Gänsezucht wird nicht selten zu spät an die Beschaffung eines blutfremden Ganters gedacht. Wenn der Ankauf zu lange hinausgeschoben wird, dann sind vielleicht auch keine Ganter mehr zu haben.

Gegen die Verwendung junger einjähriger Ganter wird manchmal der Einwand erhoben, daß sie noch nicht zuchtfähig sind. Diese Annahme ist für genügend früh erbrütete und kräftig entwickelte Tiere unzutreffend. Auf den in der Provinz Hannover bestehenden Zuchtstationen für die Leinegans werden sowohl ältere Ganter als auch jüngere Ganter mit Erfolg zur Zucht verwendet. Wenn die Ganter zeitig im Jahre erbrütet würden und gut entwickelt sind, so steht ihrer Verwendung zur Zucht schon im Alter von einem Jahr nichts entgegen. Gute Ganter können bis etwa zum 5. oder 6. Lebensjahr zur Zucht verwendet werden. Manchmal bleiben die Ganter auch noch länger zuchtfähig unter der Voraussetzung guter, naturgemäßer Haltung. Soweit Gänsezüchter jetzt noch Ganter nötig haben, und sich keine Gelegenheit bietet, solche zu beschaffen, so ist es zu empfehlen, mit dem nächsten Geflügelzuchtverein oder Bauernverein in Verbindung zu treten.

17 Gemüse-, Obst- und Gartenbau. 17

Die Quitte.

Von H. Gold-Karlstadt a. M.

Die Nachfrage nach Quitten (Halbstämme und Sträucher) hat sich seit 20 Jahren ganz erheblich gesteigert, ein Zeichen, daß der Wert der Frucht in den Haushaltungen so recht erkannt und besser bewertet wird. Die Quitte liebt warmen Boden und sonnige Lage, für Unterpflanzungen ist sie ungeeignet. In Süddeutschland sind viele alte 50- bis 60jährige Veteranen in Buschform — wurzelecht, nicht veredelt —, die oft sehr reiche Ernten, wenn auch nur kleinere Früchte, bringen. Heute wird niemand mehr solche Pflanzen setzen, da die veredelten Sorten doch viel schönere Früchte bringen und auch dementsprechend besser am Markt bewertet werden.

Die Quitte stellt an den Boden keine hohen Anforderungen, gedeiht noch in steinigem, nahrhaftem Boden, nur muß er Kalkgehalt besitzen; in guten, tiefgründigen Böden ist die Gesamtentwicklung schneller und die Erträge erfolgen früher, Früchte von einem Pfund Schwere sind da keine Seltenheit. Wenn nun hier und da bei üppigem Wuchs über schlechte Fruchtbarkeit geklagt wird, so scheint meist Kalkarmut die Ursache zu sein, aber auch Schatten und Halbschatten verträgt die Quitte nicht gut. In wirklich trockenen Böden fallen die Früchte gern ab, oder sie bleiben klein und steinig, wie man dies öfters im letzten Jahre beobachten konnte.

Der Schnitt sollte sich nur in den ersten Jahren auf die gute Busch- oder Kronenform beschränken. Ist diese erreicht, ist derselbe nicht mehr nötig, keineswegs halte ich es für gut, die Sträucher von Zeit zu Zeit zu verjüngen. Die Mehrzahl der Quitten wird auf Weißdorn (Cratägus) veredelt, auf dem sie recht gut gedeihen, gut tragen und sehr lebensfähig sind. Quitten gedeihen auch gut auf Quitten (veredelt), doch treiben diese gern wilde Triebe an der Veredlungsstelle, die schwer zu unterscheiden sind. Werden diese nicht rechtzeitig entfernt, ist in einigen Jahren der halbe Strauch wild, außerdem stellt aber auch die Quittenunterlage wesentlich höhere Anforderungen an den Boden.

In Frankreich ist die Kultur der Quitte schon alt; es ist ihr dort schon von jeher mehr Sorgfalt gewidmet worden, demzufolge wurden auch viele Sorten gezogen und verbessert, doch erst in neuerer Zeit durch die Einführungen aus Südungarn und Serbien haben wir Sorten erhalten, die an Größe und Schönheit ihresgleichen suchen.

Von älteren Sorten sind besonders zu bemerken die von Portugal, eine weit verbreitete, ziemlich große, birnenförmige Frucht von kräftigem Wuchs. Bourgeaut und Langfrüchtige sind zwei in Frankreich viel verbreitete Sorten, sie sind beide großfrüchtig, birnenförmig und im Ertrage gut. Champion ist sehr reichtragend, großfrüchtig, doch mehr schwachwüchsig; sie ist ziemlich viel verbreitet. Wuchs prolosic ist eine mehr kleinfrüchtige amerikanische Sorte von früher Reife und sehr reicher Fruchtbarkeit, ebenso die apfelförmige Persische Zuckerquitte, die besonders aromatisch, wenn auch nur kleinfrüchtig, aber sehr volltragend ist. Die bekannte Apfelquitte von Angers ist nur klein bis mittelgroß, doch ihres Geschmackes wegen beliebt; der Strauch wächst nur mittelstark und glatt aufrecht. Die Riesenquitte von Lescovaz hat sich allgemein als Apfelquitte von mittlerer Größe entpuppt, im Vergleich zu den wirklichen Riesenquitten Vereczy und Vranja, die entschieden in jeder Beziehung ihresgleichen suchen. Beide sind birnenförmig, sehr großfrüchtig, sehr reichtragend und wüchsig, von schönem, aufrechtem Wuchs, sind im Holz und Laub schwer von einander zu unterscheiden, nur zeigt sich bei der Vranja bei edler Reife eine bessere hie und da rosa Färbung an der Sonnenseite, im Wert sind beide gleich gut und entschieden das Beste unter den Quitten, verlangen jedoch zur vollen und guten Ausbildung warme Lage. Die Edelreife der Frucht zeigt sich so recht, wenn der wollige Flaum ganz verschwindet. Erst dann ist die Frucht reif; gut ist es dann trotzdem noch, die Früchte vor der Verwertung noch einige Wochen nachreifen zu lassen, das Aroma gewinnt dadurch sehr.

Feinschmecker schätzen das Quittenkompott als das feinste unter den Früchten, aber auch die Marmelade und Gelee werden kaum von einer anderen Fruchtart in Feinheit und Geschmack übertroffen.

18 Genossenschaftswesen. 18

Erhöhung der Geschäftsanteile.

Wir bringen nachstehend die Fortsetzung der Liste derjenigen Genossenschaften, welche unserer Aufforderung Folge geleistet und ihren Geschäftsanteil erhöht haben:

D. K.-V. Sarbinowo	auf 1000 M.	D. K.-V. Watzberg	auf 3000 „
„ Wiesenfeld	„ 500 „	„ Neumecklenburg	„ 5000 „
„ Hahnau	„ 3000 „	„ Neubriesen	„ 1000 „
„ Brechowo	„ 2000 „	„ Kludsin	„ 500 „
„ Ostfelde	„ 500 „	„ Lindenbrück	„ 1000 „
„ Katschkau	„ 500 „	„ Altsee	„ 3000 „
„ Eitelsdorf	„ 200 „	„ Kreising	„ 5000 „
„ Gontsch	„ 2 00 „	„ Kottowski	„ 1000 „
„ Rogowo	„ 3000 „	„ Luisenthal	„ 40[illegible] „
„ Grabitz	„ 500 „	„ Libau	„ 1000 „
„ Neuzedlitz	„ 1000 „	„ Nordheim	„ 2000 „
„ Striesen	„ 1000 „	„ Orchheim	„ 5000 „
„ Schildberg	„ 400 „	Molkerei Kostschin	„ 2000 „
„ Teutschwalde	„ 300 „	Betriebsgen. Friedlingen	„ 1000 „
„ Brückenau	„ 1000 „	Kartoffeltrocknung Hohenau	„ 2000 „
„ Radlowo	„ 2000 „	Kornhaus Janowitz	„ 10000 „
„ Neugrund bei Wongrowitz	„ 3000 „	Ein- u. Verk. Pakosch	„ 1000 „
„ Wilcha	„ 1000 „	Molkerei Kludsin	„ 500 „
„ Wilkenau	„ 1000 „	Ein- u. Verk. Gnesen	„ 10000 „
„ Ostwingen	„ 1000 „	„ „ „ Mogilno	„ 10000 „
„ Kuschlin	„ 1000 „	„ „ „ Lissa	„ 3000 „
„ Forbach	„ 10000 „		

Diejenigen Genossenschaften, welche ihren Geschäftsanteil der jetzigen Geldentwertung noch nicht angepaßt haben, werden dringend gebeten, diese Angelegenheit auf die Tagesordnung der nächsten Generalversammlung zu setzen und einen entsprechenden Antrag in der Generalversammlung zu stellen. Auf Wunsch ist der Verband gern bereit, einen Vertreter zu der Generalversammlung zu entsenden.

Verband Deutscher Genossenschaften in Polen.

Der bankmäßige Ausbau der ländlichen Spar- und Darlehnskassen.

Nach einem Vortrag vom Ökonomierat Katholy.

Wenn wir als Grundsatz aufstellen, daß alle Gelder des Landes dem Lande wieder zur Verfügung stehen sollen, so müssen wir unsere ländlichen Spar- und Darlehnskassen so ausbauen, daß alle Geldgeschäfte, die in den Vereinsbezirken anfallen, von der Spar- und Darlehnskasse befriedigt werden, daß also die einzelnen Spar- und Darlehnskassen ihren Geschäftsbetrieb den örtlichen Erfordernissen anpassen. Der Aufgabenkreis der genossenschaftlichen Kreditorganisation darf sich nicht wie früher lediglich auf die Pflege des Sparsinns und die Befriedigung des Personalkredits beschränken, sondern muß zum Ziel haben, alle freien Gelder auf dem Lande zu erfassen. Damit bietet die genossenschaftliche Kreditorganisation zugleich das sicherste Mittel zur Begegnung der drohenden Kreditnot in der Landwirtschaft.

Vor allem muß der Scheckverkehr weiteste Verbreitung bei unseren Spar- und Darlehnskassen finden, einmal weil der Scheck im Geschäftsleben sich rasch ausgebreitet hat, dann aber auch wegen der Förderung des bargeldlosen Verkehrs, der im Hinblick auf die Zerfahrenheit der Geldwirtschaft so dringend notwendig ist. Die Einführung des Schecks ist nicht von örtlichen Verhältnissen abhängig, vielmehr muß der Scheck eine ganz allgemeine Einrichtung, Gemeingut aller werden. — Noch notwendiger, weil im Interesse der Beteiligten noch einfacher, bequemer und billiger und dem bargeldlosen Verkehr noch dienstbarer und daher allgemein einzuführen, ist der Überweisungsverkehr. — Der An- und Verkauf von Wertpapieren und verbunden damit die Aufbewahrung von Depots; die Übernahme von Bürgschaften; die Einziehung von Forderungen; da wo Geschäftsleute sind, die Einführung des Wechselgeschäfts; überhaupt den örtlichen Verhältnissen angepaßte zahlreiche sonstige Bankgeschäfte müssen die Spar- und Darlehnskassen unbedingt in ihren Geschäftsverkehr aufnehmen. — Sie müssen die Banken der politischen Gemeinden und der Kirchengemeinden immer noch mehr werden, als sie es bisher schon sind. Zur Zeit bietet wohl der große Geldbedarf der Gemeinden die beste Gelegenheit zur Erreichung dieses Zieles. Ebenso muß die Spar- und Darlehnskasse die Bank sonstiger bezirksansässiger Vereinigungen und Körperschaften sein, wenn diese die genügende Sicherheit bieten.

Zur Erreichung des vorgeschriebenen Zweckes ist eine rege Werbetätigkeit unserer Spar- und Darlehnskassen erforderlich. Die Spar- und Darlehnskassen müssen immer mehr und lauter an die Öffentlichkeit treten und dürfen nicht das Veilchen bleiben, das im Verborgenen blüht. „Bescheidenheit ist eine Zier, jedoch weiter kommt man ohne ihr!" Eine solche Propaganda ist nur erfolgreich, wenn sie sich ganz den örtlichen Erfordernissen anpaßt und anschmiegt. Diese Agitation kann uns niemand nachmachen, weil wir am Platze sind und uns in ständiger unmittelbarer Fühlung mit den Bezirksangehörigen befinden. Leid und Freude mit der Gemeinde teilen; aber es muß der Wille zu dieser Werbetätigkeit, Lust und Liebe zur Sache vorhanden sein, sonst geht es nicht. Allgemeine Regeln für diese Werbearbeit aufstellen zu wollen, wäre unnütz. Jeder Rechner, jedes Vorstands- und Aufsichtsratsmitglied muß danach suchen, was seiner Genossenschaft frommt und bestrebt sein, alle Angehörigen des Vereinsbezirks als Mitglieder oder Spargäste an sich heranzuziehen. Wenn dazu eine Art Hausieren notwendig ist, so muß auch dieses Mittel Anwendung finden.

Der so gekennzeichnete Zweck ist allerdings nur erreichbar, wenn die Spar- und Darlehnskassen sich nicht nur stolz Dorfbanken nennen, sondern tatsächlich auch solche sind, die restlos alle Geldgeschäfte besorgen, welche im Vereinsbezirk anfallen, die alle neuen Erscheinungen auf finanziellem Gebiet sofort aufgreifen und sie den Mitgliedern dienstbar zu machen suchen, ja über die eigentlichen Aufgaben einer Bank hinausgehend, ihren Mitgliedern auch ratend und tatend auf anderen Gebieten zur Seite stehen, z. B. in den so komplizierten Steuerfragen und ähnlichen. Dann erkennt sowohl der Landwirt als der Kaufmann, der Gewerbetreibende wie der Arbeiter, der Beamte, daß ihm seine Dorfbank die Möglichkeit gewährt, alle seine geldlichen Anliegen zu Hause am besten und billigsten regeln zu können, ohne eine andere Bank aufsuchen zu müssen. In diesem Sinne arbeiten, ist auch die beste und sicherste Propaganda für Hebung der Mitgliederzahl der Genossenschaften. Eine so wirkende Spar- und Darlehnskasse wird bald die weitaus größte Mehrzahl der Angehörigen des Vereinsbezirks zu ihren Mitgliedern zählen ohne Unterschied des Berufes. Ebenso wie es undenkbar ist, nicht Angehöriger einer politischen Gemeinde zu sein, ebenso undenkbar müßte es werden, außerhalb der Wirtschaftsgemeinde, der Genossenschaft, zu bleiben.

Wo die Spar- und Darlehnskassen sich im vorstehenden Sinne bereits ausgebaut haben oder noch ausbauen, werden alle Bemühungen der öffentlichen Sparkassen und Banken, unseren Kreditgenossenschaften ihr Arbeitsfeld strittig zu machen, vergeblich sein; diese Geldinstitute werden keinen Boden finden, selbst wenn sie zeitweise etwas höhere Zinsen zahlen. Da muß den Mitgliedern immer und immer wieder gesagt werden, daß unsere Genossenschaften das vielfach aufwiegen, indem sie Gelder zu niedrigen Zinssätzen im Bedarfsfall zur Verfügung stellen.

Genossenschaftlicher Geist in Deutschland.

Ein schönes Beispiel, was durch einen Darlehnskassenverein bei gutem genossenschaftlichem Zusammenhalten der Mitglieder erreicht werden kann, hat der Darlehnskassenverein Söllhuben, Bezirksamt Rosenheim, gegeben. In der Generalversammlung vom 5. Februar 1921 wurde der Beschluß gefaßt, zur leichteren und besseren Versorgung der Mitglieder mit Dünge- und Futtermitteln ein Lagerhaus zu erbauen, da die nächste Eisenbahnstation eine Stunde vom Vereinssitz entfernt ist. Um aber die gegenwärtig hohen Baukosten zu ermäßigen und um zu vermeiden, daß zur Erreichung der Rentabilität des Lagerhauses auf die abgegebenen Waren zu sehr aufgeschlagen werden muß, wurde an die Versammlung der Appell gerichtet, jedes Mitglied solle zur Verbilligung des Baues einen Beitrag in Form von Bauholz, Brettern, Sand, Fuhrwerks-, Arbeits- oder Geldleistung geben. Und zur Ehre des Vereins seis gesagt, jeder Anwesende erklärte sich hierzu bereit, selbst die 20 neuen Mitglieder, die in der Versammlung selbst erst ihren Beitritt erklärt hatten. Der Bau wurde sogleich in Angriff genommen und dank der eifrigen Tätigkeit des Vorstandes und des Rechners war er bald vollendet. Heute besitzt der Verein ein schmuckes, geräumiges Lagerhaus, das ihm an Geldaufwand — einschließlich Grunderwerb — nur zirka 20 000 Mark gekostet hat.

Eine andere Genossenschaft, der Darlehnskassenverein Albaching, Bezirksamt Wasserburg, der gelegentlich hiervon erfuhr, hat das Beispiel nachgeahmt und besitzt heute dasselbe Lagerhaus, das ebenfalls bereits dem Betriebe übergeben ist.

Revisor Eiles.

21	Grundstücksmarkt.	21

Vom Anerben.

In der Zeit der Verarmung, in der wir uns befinden und die sich nur mit denen nach großen Kriegen vergleichen läßt, ist zu sparen und den Sparsinn auszubauen die Pflicht eines jeden ordentlichen Staatsbürgers. Auch beim Erbgange kann der Sparsinn betätigt werden. Hier wird von manchem Schwarzseher geseufzt werden: „Ja, wir können doch nicht vererben." Dem muß entgegnet werden, daß Jeder vererben kann, auch der Ansiedler. In der Verfassung vom 17. März 1921 heißt es im Artikel 99: „Die polnische Republik erkennt jegliches Eigentum, sei es das persönliche der einzelnen Bürger, sei es das Gesamteigentum von Vereinigungen von Bürgern, von Anstalten, von Selbstverwaltungskörpern und schließlich das des Staates selbst als eine der wichtigsten Grundlagen des gesellschaftlichen Aufbaues und der Rechtsordnung an und **verbürgt allen Bewohnern**, Anstalten oder Gesamtheiten **den Schutz ihres Besitzes**. Sie läßt nur in den vom Gesetz vorgesehenen Fällen eine Aufhebung (Enteignung) oder Beschränkung des Eigentums, sei es des persönlichen (Einzel-) oder Gesamteigentums, **aus Rücksicht des höheren Nutzens** gegen Entschädigung zu." Und infolge des Minderheitenschutzvertrages heißt es im Artikel 95 der Verfassung: „**Die polnische Republik sichert** auf ihrem Gebiete **Allen** ohne Unterschied der Herkunft, Nationalität, Sprache, Rasse oder Religion **vollen Schutz** des Lebens, der Freiheit und des **Eigentums zu**." Und in der feierlichen Erklärung des Obersten Volksrates vom 30. Juni 1919 heißt es: „Die Ansiedler dürfen im Rahmen des Friedensvertrages in ihrem Eigentum verbleiben." Demgemäß erklärte der Herr Präsident des Urząd osadniczy, des Ansiedlungsamtes, Dr. Karasiewicz, in seinem in den Zeitungen bekanntgegebenen Rundschreiben vom August 1919: „Die Meinung ist falsch, daß die Ansiedler nicht Eigentümer ihrer Ansiedlungen, sondern deren Pächter sind, welche die polnische Regierung jeden Augenblick heraustreiben kann. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß vier Fünftel der Ansiedler als **berechtigte Besitzer** dieser Ansiedlungen eingetragen sind, aus denen **niemand sie herauswerfen kann**." Herr Dr. Karasiewicz ist heute noch Präsident dieses Amtes. Hat man also den Ansiedlern in neuerer Zeit andere Auskünfte erteilt, so stehen diese im Widerspruch zur Verfassung und der damals kundgegebenen Auffassung des Präsidenten.

Es bringt nie viel ein, wenn man Leute um Rat fragt, die keine Verantwortung tragen oder die Rechtslage nicht kennen. Das Anerbenrecht sollte dahin wirken, daß die Bauern fest auf ihren Höfen sitzen und an den Übernehmer so vererben, daß dieser darauf bestehen kann. Das Wiederkaufsrecht dürfte nur dann in Frage kommen, wenn der Übernehmer die Pläne des Gesetzgebers zu schanden machte. Dieses Gesetz nun umgekehrt auszulegen, bringt Niemand fertig, der Verantwortung trägt und die Gesetze kennt. Man möge getrost das Urteil des Gerichts abwarten und bis dahin auf seiner Scholle sitzen bleiben; man soll nicht einem Schiffbrüchigen gleichen, der freiwillig ins Meer springt, weil er nicht weiß, ob er gerettet werden kann.

Beim Anerbenrecht ist es nicht vorgeschrieben, daß der Älteste den Hof bekommen muß. Die Bevorzugung des Ältesten stammt aus der jüdischen Urzeit, wo die Menschen nicht über 40 Jahre alt wurden und es daher wichtig war, daß ein Erwachsener der Erbe war. Heutzutage pflegen die Väter über 50 Jahre alt, ja, oft für den Übernehmer zu alt zu werden; es werden mithin die jüngeren Kinder auch noch reif. Die Meinung, daß der Erstgeborene stets der tüchtigste oder der begabteste unter den Geschwistern ist, hat sich zu keiner Zeit irgendwie beweisen lassen; das Gegenteil ist weit öfter der Fall, kaum ein bedeutender Mann kann sich rühmen, der Erstgeborene gewesen zu sein. Wenn dem so ist, warum bricht man nicht mit dieser falsch gewordenen Erbsitte? Nur in Westfalen sind die Bauern so weit, daß der jüngste zum Erben bestimmt wird. Welche Vorteile lassen sich dort erkennen?

1) Im Laufe eines Jahrhunderts wird der Hof einmal weniger vererbt, d. h. er wird einmal weniger mit Erbgeldern und Steuern belastet. Gerade die Steuern werden in den nächsten Jahrzehnten hoch und drückend sein.

2) Der Vater braucht nicht zu früh ins Altenteil zu gehen. Eigentlich müßte er es mit Anfang der 50er Jahre schon tun, da der älteste Sohn dann in seinen besten Jahren ist und nicht verkümmern will. Geht aber der Vater zu früh aufs Altenteil, dann ist der Hof lange mit ihm belastet. Streitigkeiten zwischen dem Vater und seinem Ältesten entstehen alsdann leicht und dauern an.

3) Der Vater vermag umgekehrt bis zum seinem 60. Jahre zu arbeiten und seinen ältesten Kindern in den von ihnen

gewählten Berufen zu helfen, bis sie selbständig sind. Und wenn er auf Altenteil geht, ist der Jüngste gerade alt genug für die Übernahme des Hofes.

Vielleicht wird diese Art der Sparsamkeit auf den Versammlungen der Bauernvereine einmal beraten. Die Schriftleitung wäre für Gegenäußerungen dankbar.

*

Näheres hierüber siehe in unserem Landw. Kalender für Polen für 1922 in dem lesenswerten Aufsatz „Die Zukunft unserer Kinder" Seite 46—50.

Gutsankauf. Das Gut Sängerau (Piwnice), das etwa 3000 Morgen Land umfaßt, darunter 1200 Morgen Wald, ist in den Besitz des bisherigen Pächters der Staatsdomäne Birglau, des Sejmabgeordneten Hasbach übergegangen.

24 Haus und Küche. 24

Nüsse als Nährmittel.

(Nachdruck verboten.)

Gesundheitlich außerordentlich bekömmlich und hinsichtlich des Nährwertes fast allen Obstfrüchten überlegen sind die Nüsse aller Arten und Ursprungs. Dies gilt also sowohl von den heimischen Wal- und Haselnüssen, als auch von den fremdländischen Para- oder Öl- (Stein-), Kokos- und Erdnüssen, einschließlich der Mandeln und echten Kastanien (Maronen). Chemisch analysieren sich diese Nußfrüchte vorwiegend in Fett, Eiweiß und Zucker, und nur wenig Stärke. Eine Ausnahme hiervon macht die echte Kastanie, denn sie besitzt bis zu 70% Stärke und nur wenig Fett und Zucker, so daß sie in Italien u. a. südlichen Ländern, in denen größere Anpflanzungen dieser Schalenfrucht vorhanden sind, vielfach vermahlen und anstelle von Getreidemehl für Brotzwecke verbacken wird, auch wohl als billigsten Ersatz für Kartoffeln verbraucht wird. Bei längerer und nicht sachgemäßer Lagerung wird dieses Kastanienmehl allerdings leicht muffig und bitterschmeckend, für den menschlichen Genuß also unbrauchbar. Als tierisches Futtermittel bleibt es in diesem Zustande aber immer noch brauchbar. — Der reichliche Genuß von Nüssen ist in erster Linie solchen Leuten anzuraten, die über träge Darmtätigkeit klagen oder an saurem Magen leiden, da es bei Nüssen nur wenig Stärke zu verdauen gibt und das Nußfett eine leicht abführende Wirkung ausübt, ohne von Darmreizen oder Beschwerden der Verdauungsorgane begleitet zu sein. Ferner sind Nüsse eine vorzügliche Diät bei Erkrankungen der Leber, Niere und Lunge, sowie bei Nervenstörungen aller Art. Ebenso bei körperlicher Abmagerung, trockener Haut, Blutarmut und Nierenleiden. Denn alle Nußarten, insbesondere Kokosnüsse, sind reich an Eiweiß und besitzen von diesem wichtigsten Nahrungsmittel in einem Pfund ihrer Menge durchschnittlich ebenso viel, wie die gleiche Menge Ochsenfleisch, so daß sie sich vom nährwirtschaftlichen Standpunkte vorteilhafter und billiger stellen als die Fleischkost. — Voraussetzung für die restlose Nutzung der vielen verschiedenen gesundheitlichen Werte der Nüsse ist allerdings, daß sie dem Magen in breiiger Form bzw. gut gekaut zugeführt werden; in trockenen, unzerkleinerten Stücken sind Nüsse schwer verdaulich und verursachen leicht Leibschmerzen. Dagegen ist der Umstand, daß Nuß- und Mandelschalen Blausäure enthalten und deshalb durch den Kerngenuß unter Umständen Halskrankheiten (Heiserkeit) hervorgerufen werden, nicht so gefährlich, als vielfach behauptet wird, und diese Gefahr besteht überhaupt nicht, wenn die Nußkerne nicht trocken, sondern in irgend einer Speisenform (Torte, Nachtisch usw.) gegessen werden.

28 Korbweiden. 28

Die Rentabilität der Weidenkulturen.

Von E. Rau.

Der Landwirt muß darauf bedacht sein, aus seinem Boden möglichst viel herauszuwirtschaften. Nun aber gibt es in manchem landwirtschaftlichen Betrieb schlechteren Boden, der vielleicht auch noch überschwemmt wird, so daß dort nichts oder nicht viel wächst und die Bewirtschaftungskosten den Ertrag weit übersteigen. Für solche Örtlichkeiten ist die Korbweidenzucht zu empfehlen, die eine gute Rente bringt, während gleichzeitig die Bewirtschaftungskosten verringert werden. Die Korbweidenzucht trägt auch dazu bei, den Arbeitern im Winter gute und lohnende Arbeit zu verschaffen. Daher sollte jeder Landmann auf wenig lohnenden Stücken seines Grundbesitzes den Korbweidenbau einführen. Die Weidenhege trägt dazu bei, den Ertrag aus der Wirtschaft ganz erheblich zu steigern. Es ist darum nicht recht verständlich, warum die Landleute so selten zur Weidenkultur übergehen.

Wo sollen Weidenkulturen angelegt werden? Früher traf man die Weiden häufiger im Forst. Mit Recht sind sie aus ihm entfernt worden, da durch die Weiden andere Holzarten verdrängt wurden. Noch immer aber sind fast alle Flußläufe, Seen, Gräben, Sümpfe mit Weide bepflanzt. Sie dienen nicht nur zur schöneren Gestaltung des Landschaftsbildes, sondern sie sind auch ertragreich, und sollten darum in jeder Wirtschaft angepflanzt werden, besonders aber an solchen Stellen, die oft der Überschwemmung ausgesetzt sind, weil die Weiden da am wenigsten unter Insektenfraß leiden. Günstig für Weidenhegen sind auch tiefgelegene saure Wiesen, auf denen nur Binsen und minderwertiges Futter wachsen, das vom Vieh nicht gefressen wird. Auch solche Äcker, die in nassen Jahren keine Ernte bringen oder die in nassen Frühjahren erst spät bestellt werden können, eignen sich vortrefflich zur Weidenkultur. Zur Befestigung von Gräben, Uferböschungen und Abhängen sind Weiden vorzüglich geeignet. Für ausgebeutete Ton-, Lehm-, Kies- und Sandgruben gibt es keine bessere Bepflanzung. — Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, daß sich fast jeder frische Boden zur Bepflanzung mit Weiden eignet. Ungeeignet ist dagegen hochgelegener, toter Sandboden, reiner Moorboden und vollständig die sumpfigen Niederungen. Wird das sumpfige Terrain durch Gräben und Dämme entwässert, so kann auch dieses zum Bepflanzen mit Weiden benutzt werden.

Wie soll der Boden vorbereitet werden? Soll die Weidenkultur hohe Erträge bringen, so muß der Boden richtig vorbereitet und unkrautrein gehalten werden. Darum wird häufig ein 60 bis 80 Zentimeter tiefes Rigolen verlangt. Wenn durch das tiefe Rigolen, das mit der Hand ausgeführt werden muß, auch ein besseres Wachstum der Hegen erwartet werden kann, so genügt es doch in den meisten Fällen, wenn die Weidenkulturen auf 30 Zentimeter tief gelockertem Boden angelegt werden. Da die Äcker und Wiesen, auf denen Weiden angebaut werden, immer mehr oder weniger feucht sind, so kann man die Mittelfurchen mit wenig Unkosten zu Sammel- und Abzugsgräben ausschaufeln. Das Ausschaufeln soll aber erst dann erfolgen, wenn der gepflügte Acker quer zu den Furchen geeggt und geschleppt wird und im Winter genügend durchfroren ist.

Wie werden die Weidenkulturen angelegt? Da die Weide ein Kätzchenblüher ist und verhältnismäßig früh treibt, so sollten zur Anlage der Kulturen der Herbst oder frostfreie Wintertage bevorzugt werden. Doch lassen sich Weidenkulturen auch im Frühjahr, bis Mitte Mai, bewerkstelligen, nur muß man dabei auf eine größere Anzahl Versager gefaßt sein.

Die Weiden werden in 50 Zentimeter voneinander entfernten Reihen gepflanzt. Damit die Anlage auch auf das Auge einen angenehmen Eindruck macht, müssen die Setzlinge nach der Schnur gesteckt werden. Werden Wege vorgesehen, so müssen die Reihen 4 Meter Entfernung voneinander haben. Die Stecklinge in der Reihe werden in Abständen von je 10 Zentimeter voneinander gesteckt, mit einem Steckeisen, das 1 Zentimeter stark und 60 Zentimeter lang, unten mit einer Spitze und oben mit einem Griff versehen ist, gepflanzt. Ein hinter dem Stecklochstoßer hergehender Arbeiter drückt die Stecklinge so tief ein, daß sie mit der Erdoberfläche abschneiden. Werden Bandstockkulturen eingerichtet, so müssen die Reihen einen Abstand von 1 Meter haben.

Häufig wird der Fehler gemacht, daß die Weidenstecklinge verkehrt eingesetzt werden. Werden die Stecklinge mit dem Stammende nach unten eingesetzt, so wachsen sie nicht an. Ein späteres Nachpflanzen hat dann häufig stockende Kulturen zur Folge. Da durch das falsche Einsetzen eine Anlage vollständig verdorben werden kann, sollten die zum Verkauf gelangenden Stecklinge gezeichnet werden. Dadurch sind Fehler beim Pflanzen ausgeschlossen.

Zum Grünverarbeiten ist die Königshanfweide am empfehlenswertesten, da diese Art sehr starkwüchsig ist und Massenerträge liefert. Da sie zäh und geschmeidig ist, wird sie auch beim Kauf allen anderen Weidensorten vorgezogen. Zum Schälen und Weißverarbeiten aber ist die amerikanische Weide am geeignetsten, da sie nach dem Schälen eine blendend weiße Farbe annimmt und sich leicht und sicher antreiben und schälen läßt. Für nassen Boden gibt es eine besondere Königshanfweide von tiefgrüner Farbe.

Weitere Pflege. Die Weidenkulturen geben dann gute Erträge, wenn sie frei von Unkraut gehalten werden. Es ist daher notwendig, die Anlage so zu gestalten, daß man leicht mit Hackmaschinen, Hackpflügen und Rübenhacken die Kultur bearbeiten kann. Solche Weidenkulturen, die von Unkraut freigehalten werden und nicht der Pflege entbehren, sind von unbegrenzter Dauer und von außerordentlich freudigem Wachstum. Letzteres wird besonders dadurch gefördert, daß man die Weiden alle fünf bis sechs Jahre einmal mit dem Schnitt verschont. Um ständig Ernte halten zu können, unterläßt man alljährlich bei einem anderen Stück der Kultur den Schnitt.

Läßt der Ertrag nach, so gibt man Stickstoff. Dadurch wird das Wachstum angeregt.

Mit dem Schnitt der Weiden beginnt man, wenn das Laub abgefallen ist, also etwa Mitte Oktober. Zum Schneiden benützt man Weidenkneife. Das sind krumme Messer mit Holzgriff, die überall zu haben sind. Die Weiden werden möglichst kurz und glatt abgeschnitten.

Der Verkauf der Weiden erfolgt gewöhnlich zentnerweise. Wer Hochstammkulturen anlegen will, der haut dreijährige Äste im April ab, legt sie einige Tage ins Wasser und steckt sie dann an den bestimmten Platz.

Weiden sind für die Industrie und Landwirtschaft fast unentbehrlich. Schafe, Ziegen und Pferde fressen die Weidenblätter gern. Werden die Blätter gekocht und wird die Brühe mit aufgelöstem Tischlerleim vermischt, so erhält man eine dauerhafte

rote Farbe für Baumwollwaren. Die Blüten geben eine gute Bienenweide. Die Rinde wird zum Gerben benützt. Aus der Rinde gewinnt man das Salizin, das als Chininsurrogat bekannt ist. Die dünnen, zähen, biegsamen Ruten der Korbweide werden zum Anbinden der Obstbäume, der Weinreben verwendet. Auch zu den verschiedensten Flechtwerken können sie verbraucht werden. Die stärkeren Äste werden als Faschinen zum Befestigen der Ufermauern verwendet. Der Böttcher braucht sie als Tonnenreifen. Werden sie verkohlt, so erhält man eine vorzügliche Zeichenkohle. Aus dem Kernholz werden Holzschuhe geschnitzt. Die hohlen Stämme werden zur Herstellung von Backmulden und Trögen verwendet.

So ist die Weide tatsächlich unentbehrlich.

30 Marktberichte. 30

Wochenmarktbericht vom 23. Dezember 1921.

Alkoholische Getränke. Liköre u. Kognakverschnitt von 2500 bis 3000 Mk. p. Liter. Bier $^{3}/_{10}$ Liter-Glas 6)—80 Mk. nach Güte.

Eier. Preise steigend. 600—700 Mk. p. Mandel.

Fische und Krebse. Preise sehr hoch. Aal 400, Hechte, Schleie, Barsche 200 Mk. p. Pfd. Geringe Fische billiger.

Fleisch. Zufuhr genügend, doch Preise steigend. Schweinefleisch 250, Rindfleisch ohne Knochen 220, Hammelfleisch 230, Rindfleisch mit Knochen und Kalbfleisch 180—190 Mk. p. Pfd.

Gemüse. Außer geringeren Quanten von Zwiebeln und Kohl à 60—70 Mk. p. Pfd., nichts am Markt.

Geflügel. Preise recht hoch. Fette Gänse 3000 Mk. und darüber, Puten 1000—2000 Mk., Enten 1000—1500 Mk., Hühner 500—800 Mk. p. Stück.

Kolonialwaren. Preise der vorigen Woche.

Milch und Molkereiprodukte. Vollmilch 120 Mk. pro Liter, Butter im Großhandel 850—900, im Kleinhandel 1000 Mk. p. Pfd.

Waschmittel. Preise der vorigen Woche.

Wild. Hasen 800—1000 Mk. das Stück, Hirsch und Reh 180—200 Mk. p. Pfd. nach Güte.

Zucker- und Schokoladenfabrikate. Konfekt von 1400—1600 Mk. und darüber, gute Schokolade 1200—1500 Mk. p. Pfd.

Städtischer Schlacht- und Viehhof Poznań.

Freitag, den 22. Dezember 1921.

Auftrieb:

12 Bullen. 1 Ochse. 12 Kühe. 9 Kälber. 158 Schweine. 41 Schafe. — Ziegen. 150 Ferkel.

Es wurden gezahlt pro 100 Klgr. Lebendgewicht:

für Rinder	I. Kl.	14000—15000 M.			
	II. Kl.	12000 M.	f. Schweine	I. Kl.	34000—35000 M.
	III. Kl.	5000—6000 M.		II. Kl.	31000—32000 M.
für Kälber	I. Kl.	14000—15000 M.		III. Kl.	—
	II. Kl.	11000—12000 M.	für Schafe	I. Kl.	—
	III. Kl.	—		II. Kl.	11500 M.

für Ferkel 2800—3200 M. pro Paar.

Tendenz infolge des geringen Auftriebs ausverkauft.

Mittwoch, den 28. Dezember 1921.

Auftrieb:

35 Bullen. 3 Ochsen. 55 Kühe. 90 Kälber. 676 Schweine. 72 Schafe. — Ziegen.

Es wurden gezahlt pro 100 Klgr. Lebendgewicht:

für Rinder	I. Kl.	14000-16000 M.	f. Schweine	I. Kl.	35000—36000 M.
	II. Kl.	12000-13000 M.		II. Kl.	31000—32000 M.
	III. Kl.	5000—6000 M.		III. Kl.	24000—27000 M.
für Kälber	I. Kl.	16000-17000 M.	für Schafe	I. Kl.	—
	II. Kl.	10000-14000 M.		II. Kl.	12000—14000 M.
	III. Kl.	—		III. Kl.	—

Tendenz lebhaft.

Butterpreisnotierung des milchwirtschaftlichen Reichsverbandes in Polen T. z. Sitz Bydgoszcz für die Woche vom 18. 12. bis 23. 12. 1921.

Prima Molkereitafelbutter in Posen, Bromberg, Graudenz, Thorn, Konitz: Erzeugerpreis (ab Molkerei) 750—800 Mark

Für Käse wird gezahlt: Tilsiter 220. Mark, □-Käse 100 Mark. Quark 50—60 Mark.

33 Persönliches. 33

Am 18. 12. starb zu Berlin der Oberregierungsrat Karl Perrin. Er war durch seine Tätigkeit als stellvertretender Präsident der Ansiedlungskommission in weiten Kreisen Posens und Westpreußens bekannt geworden, und erfreute sich infolge seines zuborkommenden Wesens großer Beliebtheit.

Am 17. 12. starb Herr Rittergutsbesitzer Ernst Branzka in Gierkowo. Mitglied des Aufsichtsrats der Zuckerfabrik Unislaw.

Am 23. Dezember starb der Majoratspächter und Rittmeister, Herr Georg Iffland im Alter von 68 Jahren. Der Verstorbene war lange Zeit in Posen ansässig und wohnte bis zu seiner Auswanderung in Kiekrz.

38 Sämereien und Pflanzenzucht. 38

Ueber den Anbau von Rotkleeamen.

Der Wiederaufbau unserer Viehbestände ist in erster Reihe eine Futterfrage. Sobald wir wieder eine ausreichende Menge nährstoffreichen Futters zur Verfügung haben, können wir an die Vermehrung unserer Viehbestände gehen. Früher ist dieses nicht möglich, denn gerade für die Aufzucht bedürfen wir gutes, proteinreiches Futter. Solange uns nun die aus dem Auslande bezogenen Futtermittel fehlen, sind wir auf die Futterstoffe angewiesen, welche wir in der eigenen Wirtschaft erzeugen. Wir müssen also, wenn wir unsere Viehbestände vermehren wollen, zunächst die eigene Erzeugung von Futtermitteln vergrößern. Wir können das allerdings nicht unbeschränkt tun. Wir müssen stets dabei Rücksicht nehmen auf die Erzeugung direkter menschlicher Nahrungsmittel wie Getreide, Kartoffeln, Zuckerrüben, Ölfrüchte, deren Anbau durch den Futterbau nicht allzusehr beschränkt werden darf. Es lassen sich aber wohl Wege finden, auf denen wir beiden Zwecken gerecht werden können.

Unter den in unserem Klima gedeihenden Futterpflanzen nimmt nun der Rotklee einen der wichtigsten Plätze ein. Gerade in der heutigen Zeit machen ihn einzelne Eigenschaften besonders wertvoll. Sein Anbau erfordert relativ geringen Aufwand an menschlicher und tierischer Arbeit; andererseits liefert er ein verhältnismäßig sehr proteinreiches Futter, welches bei der herrschenden Futterknappheit heute besonders wertvoll ist. In normalen Jahren war auch der Aufwand für Saatgut im Verhältnis zu anderen Futterpflanzen wie z. B. Wicken und Pferdebohnen nicht erheblich. Dieses Verhältnis hat sich allerdings heute sehr geändert. Der Preis der Kleesaat hat sich so erhöht, daß das Kleefutter dadurch sehr verteuert wird. Es ist dieses besonders im Interesse unserer Milcherzeugung und unserer Jungviehaufzucht sehr zu beklagen.

Die hohen Preise für Kleesaat sind unbedingt durch den geringen Wert unseres Geldes und durch das Fehlen der Kleesaat südeuropäischer und amerikanischer Herkunft, wodurch die Nachfrage nach einheimischer Ware ganz ungeheuer gesteigert wurde. Hat auch die Verwendung außerdeutscher Saat sehr häufig Mißerfolge gezeitigt, weil diese aus wärmeren Klimaten stammenden Saaten unsere Winter selten ohne Schaden überstehen, so wurde doch durch ihre Einfuhr zunächst der Nachfrage nach Kleesaat genügt. Sie trug dazu bei, den Preis niedrig zu halten. Wer sie allerdings einmal verwendet hatte, pflegte für die Folge großes Gewicht auf den Bezug einheimischer Saat zu legen, um die Kleeerträge sicher zu stellen. Jedenfalls verdient aber auch die einheimische Saat den Vorzug. Da sie heute aber durch den Handel nur zu recht hohen Preisen beschafft werden kann, so werden wir vorteilhaft den Kleesamen in der eigenen Wirtschaft anbauen. Wir gewinnen dadurch ein Produkt, welches von vornherein unserem Klima angepaßt ist und sparen viel Geld für den Ankauf von Kleesamen. Durch züchterische Bearbeitung der Kleepflanze läßt sich dieser Samen auf alle Fälle noch verbessern. Die Ergebnisse einer derartigen züchterischen Bearbeitung können sich natürlich erst nach Jahren bemerkbar machen. Heute handelt es sich für uns darum überhaupt genügende Mengen guter, akklimatisierter Kleesaat zu erzeugen, um genügende Futtermengen in der eigenen Wirtschaft produzieren zu können. Solange wir noch nicht über durchgezüchtete Kleesaat verfügen, sind wir bei der Samengewinnung auf unsere eigenen Bestände angewiesen. Wir werden natürlich nur unsere am besten bestandenen Kleefelder zur Vermehrung benutzen.

Bei der außerordentlichen Mißernte in Kleesamen aller Art ist dringend zu empfehlen, einerseits sich möglichst zeitig mit Kleesamen einzudecken, anderseits bei der Aufstellung des Landbestellungsplanes für das Frühjahr 1922 eine bestimmte Fläche zur Kleesamengewinnung vorzusehen.

Grasjamenbau!

Die ungewöhnliche Trockenheit des diesjährigen Sommers hat den Erfolg unserer Bestrebung, Grassamen in dem ehem. preuß. Teilgebiet feldmäßig anzubauen, fast völlig vernichtet. Die junge Saat — teilweise sehr hochwertige Grasarten — soweit sie überhaupt gekeimt hatte, verbrannte unter der Sonnenglut.

Eine ganze Anzahl von Meliorationsgenossenschaften und Gutsbesitzer haben infolge der Arbeitslosigkeit ihre Vorflutgräben zur Entwässerung ihrer Wiesen geräumt und ausgebaut. Derartige Meliorationen haben in den meisten Fällen nur dann vollen Nutzen, wenn die aus Säuregräsern und Schwielenblüten bestehende Grasnarbe durch Umbruch und Neuansaat bezw. Schwarzeggen und Zwischensaat verbessert wird. Ferner geht infolge der Futterknappheit und aus verschiedenen anderen Gründen das Bestreben vieler Besitzer dahin, Viehweiden einzurichten und bestehende zu verjüngen. Die Grasnarbe bestehender Wiesen und Weiden hat vielfach unter der Trockenheit derart gelitten, daß eine Neubesamung notwendig geworden ist.

Da in den uns mit Grassamen versorgenden Ländern infolge der Trockenheit keine erfreulichen Ernten gemacht worden sind

fehlen uns die für unsre Kulturarbeiten wichtigsten und hochwertigsten Grassämereien, wie Wiesenschwingel, Wiesen- und gemeines Rispengras, Fioringras, Wiesenfuchsschwanz, Franz. Raygras und Kammgras. Die Einfuhr der Samen wird bei dem Stande unserer Valuta nur in sehr beschränktem Maße möglich sein, da mancher Wiesenwirt vor dem hohen Preise zurückschrecken wird.

Um praktische Kulturarbeiten erfolgreich und in größerem Maße durchführen und der Landwirtschaft und der Allgemeinheit dadurch dienen zu können, müssen wir trotz des diesjährigen Mißerfolges danach streben, solche Gräser zur Gewinnung bodenständiger Saat feldmäßig anzubauen. Die Erzielung hoher Rentabilität solcher Anlagen unterliegt keinem Zweifel und die Möglichkeit des Gelingens ist durch hiesige Versuche und die praktischen Erfahrungen der letzten Jahre in Deutschland, besonders in Pommern, erwiesen. Der Anbau, insbesonders der grobkörnigen Arten, ist leicht und fast in derselben Weise durchführbar, wie die Gewinnung von Thymothee und Engl. Raygras nur mit dem Unterschied, daß man zur erfolgreichen Samengewinnung in recht breiten Reihen sät. Wichtig ist bei unserem Ost-Kontinentalklima die Auswahl der Anbaufläche. Ein in guter Kultur befindlicher, möglichst queckenfreier, recht frischer Ackerboden, der als Vorfrucht mit Stallmist gedüngte Hackfrucht trug, und der zur Anlage von Dauerwiesen schon zu trocken ist, eignet sich am besten für die Grassamenkulturen. Nach Angabe von Bodenbeschaffenheit, Grundwasserstand, Vorfrucht würde die Meliorationsabteilung des Hauptbauernvereins in Posen Auskunft über die Kultur der geeigneten Sorten geben und die Grassämereien besorgen.

Beim Grassamenbau braucht der Landwirt nichts Neues zu lernen, sondern nur Bekanntes ist auf eine neue Frucht anzuwenden, sagt ein berühmter dt. Grassamenanbauer. Wer dem feldmäßigen Anbau von Grassamen mißtrauisch gegenübersteht, der mag es zunächst nur mit einigen Morgen geeigneter Fläche versuchen.

Die Grassamenernte fällt zwischen Heu und Getreideernte, also in wirtschaftlicher Hinsicht in eine sehr günstige Zeit. Das allerdings strohige Heu hat zwar nicht den Wert, wie das in der Blüte geschnittene Wiesenheu, aber dafür wird ja eine sehr wertvolle Samenernte erzielt und außerdem hat man noch einen zweiten Schnitt und bei älteren Kulturen unt. U. eine Weide. Ferner hat man nicht jedes Jahr neue Ausgaben für Saatgut, denn die Grassamenkulturen halten 3—5 ja bis 8 Jahre aus.

Der Landwirt wird durch die Kulturen eine einheimische, also bodenständige Saat gewinnen, die der ausländischen Saat bei weitem vorzuziehen ist, zumal wir vom Auslande schon vor dem Kriege nicht mit den besten Waren bedacht wurden. Die Saat kann einmal in der eigenen Wirtschaft Verwendung finden, zum anderen wird ein bedeutender Teil gegen erfreuliche Einnahmen der Landeskultur zugute kommen.

Engl. Raygras (Weidelgras), Timothee, Knaulgras, Italienisches und Westerwaldsches Raygras wurde schon mit gutem Erfolg und gern hier angebaut. Jetzt ist es Zeit, diese Gräser zu dreschen und zu reinigen und die Saat soweit als eben möglich in den Handel zu bringen und damit den Kulturarbeiten verfügbar zu machen.

Erfreulicherweise ist auf meine Anregung hin auch in diesem Jahre Grassamen aus Reinbeständen von Wiesen geerntet worden. Herr Generallandschaftsdirektor v. Kliking-Dziembowo konnte im Netze- und Küddowtal sogar Wiesenfuchsschwanz und Franz. Raygras von fast vollständigen Reinbeständen von Wiesen ernten. Solche Reinbestände hätten viele Landwirte vorfinden und hochwertiger ausnützen können. Ganz besonders ist es M i l i t z (Phalaris arundinacea), welches vielfach auf feuchteren — nicht sauren — aber in guter Kultur befindlichen Niederungsmoorwiesen mitunter in vollständigen Reinbeständen — auch nesterweise — angetroffen wird. Der Militz-Samengewinnung wird leider bei uns fast gar keine Beachtung geschenkt, was aber umsomehr anzustreben ist, als sich Militz in feldmäßigen Reinkulturen nicht gut gewinnen läßt, während es für unsere Moorkulturen fast unentbehrlich ist und sich doch gut ernten und reinigen läßt. Empfehlen möchte ich doch, daß die Wiesenbesitzer gegebenenfalls eine Graspflanze (Stengel, Blätter, Blütenstand) in einem Briefumschlage hierhersenden oder einem Botaniker übergeben, um die Grasart zu bestimmen, damit sie nicht, wie es vereinzelt geschehen ist, ganz m i n d e r w e r t i g e Sämereien wie Schmiele, Windhalm, Honiggras— trotz des verlockenden Namens — ernten, die man in hochwertigen Mischungen gar nicht und nur selten in einer geringwertigen Mischung verwendet.

Die Bestände von erstklassigen, unkrautfreien Wiesen zu ernten, empfiehlt sich nur in Ausnahmefällen, da die einzelnen Arten nicht gleichzeitig reifen und wir hier noch keine Maschinen zur Trennung der Samen besitzen, die es in Deutschland neuerdings schon gibt.

Ich hoffe, daß diese Zeilen in den Kreisen der Wiesenwirte Anregung geben, der Gewinnung von Grassamen aus natürlichen Reinbeständen (von Wiesen) im nächsten Jahre mehr Beachtung zu schenken, und daß sich ferner Landwirte finden, welche auf geeigneten Böden die in Deutschland in den letzten Jahren eingeführten und heute viel besprochene Grassamenkultur auch bei uns in Polen einrichten, denn Selbsthilfe tut uns not, wenn wir etwas erreichen wollen.

B l a t e, Wiesenbaumeister.

39 Schafe und Wolle. 39

Praktischer Lehrgang für Schäfereipersonal.

Um dem Mangel an geschultem Schäfereipersonal abzuhelfen, beabsichtigt die Pomorska Izba Rolnicza einen 6wöchigen Lehrgang für Schäfer zu veranstalten. Der Kursus dauert 4 Wochen im Januar bzw. Februar während der Lammzeit und wird im August mit weiteren 2 Wochen fortgesetzt. Der Kursus findet in der Schäferei des Versuchsgutes Dzwierzno bei Chelmno statt. Der Kursus ist kostenfrei, ebenso die Unterbringung, dagegen haben die Teilnehmer für Schlafdecken pp. zu sorgen und die entstehenden Unkosten für Verpflegung zu zahlen. Diejenigen Kursisten, welche den Kursus mit recht gutem Erfolg bestehen, erhalten eine Unterstützung, deren Höhe die Pomorska Izba Rolnicza noch festsetzen wird. An die Gewährung einer Unterstützung wird jedoch die Bedingung geknüpft, daß die Schäfer während der nächsten 3 Jahre im Bereich Pommerellens verbleiben. Den Herren Züchtern wird dringend empfohlen, auch ihrerseits den Schäfern mit einer Geldunterstützung beizustehen. An dem Kursus können auch Schäfer aus anderen Wojewodschaften teilnehmen, soweit eine Unterbringungsmöglichkeit vorhanden sein wird.

Etwaige Anmeldungen sind unter Beifügung der Zeugnisse über die bisherige praktische Tätigkeit bis spätestens 10. Januar 1922 an die Pomorska Izba Rolnicza in Toruń, Sienkiewicza 40 zu richten. Ueber den Beginn des Kurses wird den Teilnehmern gegen den 20. Januar Mitteilung gemacht.

43 Unterhaltungsecke 43

Es gibt keine Knechte mehr.

Laut einer Verfügung des preußischen Ministers für Landwirtschaft soll die Bezeichnung „Knecht“ nicht mehr geführt werden. Statt dessen heißt es „Landwirtschaftsgehilfe“. Knechte darf es im neuen Deutschland nicht mehr geben. Ei verflucht, dann müssen einige bekannte Zitate entschieden abgeändert werden. Arndt: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine — Landwirtschaftsgehilfen. Schiller (Gang nach dem Eisenhammer): „Ein frommer Landwirtschaftsgehilfe war Fridolin“. Schiller (Wallensteins Lager): „Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist, man kennt nur noch Herren und Landwirtschaftsgehilfen.“ Fedor von Zobeltitz aber wird den Titel seines vor einigen Jahren erschienenen Romans sicher noch umändern und ihn fortan nennen: „Besser Herr als Landwirtschaftsgehilfe“. — Auch der Knecht Ruprecht wird zum „Landwirtschaftsgehilfen Ruprecht“ befördert werden müssen.

44 Verbandsangelegenheiten. 44

Landwirtschaftlicher Kalender für Polen, für das Jahr 1922. Herausgegeben vom Verband Deutscher Genossenschaften in Polen, Verlag: Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt für Polen in Posen (Poznań). Die Danziger Neuesten Nachrichten beurteilen unseren Kalender wie folgt: Der deutsche Landmann in Polen wird den mit vielen Verständnis für seine besonderen Bedürfnisse zusammengestellten Kalender mit Freuden begrüßen. Starke Liebe zur Heimatscholle, treue Anhänglichkeit an den ehrwürdigsten aller Berufe wird der mit geradezu klassischem Inhalt gefüllte landwirtschaftliche Volkskalender zu fördern vermögen. Auf dem Weihnachtstische des deutschen Landmannes in Polen sollte er nicht fehlen.

46 Volkswirtschaft. 46

Säuren und Phosphate.

Die Herstellung von Schwefelsäure war vor dem Kriege im ehemaligen Kongreßpolen schwach entwickelt, da wegen der hohen Preise des aus Spanien eingeführten Pyrits, das wegen des darin enthaltenen Kupfers zollpflichtig war, sich die Herstellung von Schwefelsäure nicht lohnte, so daß sie billiger aus Oberschlesien eingeführt wurde. Dieser Sachverhalt hat dazu geführt, daß einige in der Nähe der deutschen Grenze gelegenen Superphosphatfabriken keine Schwefelsäure mehr hergestellt, sondern dieselben billiger eingeführt haben.

Vor dem Kriege bestanden in Kongreßpolen 5 Superphosphatfabriken, die etwa 1200 Arbeiter beschäftigten und etwa 112 000 To. Superphosphate und Schwefelsäure zur Herstellung von Säuren hergestellt haben. In Kleinpolen haben 4 größere und mehrere kleinere Fabriken 27 500 To. Superphosphat hergestellt und dabei etwa 400 Personen beschäftigt. In Großpolen stellten 2 Fabriken 118 000 To. Superphosphat her. Insgesamt betrug also die Vorkriegsproduktion in den Ländern des jetzigen Polens 257 500 To. In Oberschlesien stellen 2 Fabriken 120 000 To. her. Gegenwärtig sind von der ganzen Industrie nur 3 Fabriken tätig, nämlich je eine in Warschau, Krakau und Posen, welche bisher nicht viel über 2000 To. Superphosphat hergestellt haben. Der Wiederinbetriebsetzung dieser Industrie steht der Mangel an Schwefelsäure und vor allem an Phosphorriten entgegen, deren Einführung äußerst schwierig ist. Für die gegenwärtig tätigen Fabriken hat das Landwirtschaftsministerium im Austausch gegen Zucker, Phosphorrite eingeführt.

Der Wehrwolf.

Von Hermann Löns.
(Fortsetzung.)

Am anderen Nachmittage traf sich das junge Volk in Engensen im Kruge und tanzte, daß die Deele donnerte, aber der Wulfsbauer sorgte dafür, daß nicht zu viel getrunken wurde und daß rund um den Krug und nach allen Richtungen um das Dorf Wachtposten standen. Er selber stand an der großen Türe und sah zu, rauchte und trank ab und zu einen Schluck Bier aus dem Kruge, den er neben sich stehen hatte.

Ein Mädchen fiel ihm auf; sie mochte knapp achtzehn Jahre alt sein, hatte ein Gesicht wie Milch und Blut, Haare wie Haferstroh und war wie eine Tanne gewachsen. Sie tanzte mit einem langen, dünnen Bauernsohn, der ein Gesicht hatte, wie ein Pott voll Mäuse. Ein jedesmal, wenn sie an Harm vorbeitanzte, sah sie ihn an, als wollte sie ihm ihr Herz vor die Füße legen. Es war Drewes zweite Tochter Wieschen, hörte er, von der man sagte, sie sei rein wie Nesselkraut, und mehr als einer von den Jungen im Dorfe hatte ein dickes Maul mitgenommen, wenn er einen Sützen von ihr haben wollte.

Als ein neuer Tanz gespielt wurde, tanzte sie bloß einmal rund und als sie bei dem Odringer war, machte sie sich von ihrem Tänzer los und sagte: „Nun kann ich nicht mehr. Himmel, was hab' ich für 'n Durst!" Harm hielt ihr den Krug hin. Sie wurde über und über rot, lachte ihn an und sagte:

„Sollst auch bedankt sein!" Er sah an ihr herunter und zeigte mit dem Kopfe nach ihrem Tänzer: „Ist das Dein Bräutigam?" Sie schüttelte den Kopf: „Nee, ich hab noch keinen," und dabei sah sie ihn wieder so an, wie vorher.

Aber da schrie der Wirt „Feierabend!" und mitten im Singen hörte das junge Volk auf. Wieschen gab Harm die Hand und sagte: „Sollst Dich mal bei uns sehen lassen, Wulfsbur; seit Mutter tot ist, wird Vater so wunderlich. Und nun gute Nacht auch und gute Reise!"

Harm steckte noch das Bier im Geblüt, als er sich auf den Heuboden hinlegte, und als er beim Einschlafen war, ging ihm immer das Lied im Kopfe rund, das die jungen Leute zuletzt gesungen hatten:

Kumm um de Middenacht,
Kumm um Klock een!
Vadder slöpt, Mudder slöpt,
ick slap alleen.

Die Wehrwölfe.

Harm blieb für das erste im Bruche. Er hatte allen möglichen landfahrenden Leuten, soweit es nicht Raub- und Mordgesindel war, von der vielen Beute, die er gemacht hatte, manchen Taler zukommen lassen, damit sie bei Drewes in Engesen oder anderswo Nachricht hinterlassen sollten, wo er das Heilige Kreuz und den Säugling antreffen konnte, denn er hatte gesagt, er hätte ein Geschäft mit ihnen vor.

Er besprach sich mit Ulenvater über das Leben, daß die Odringer auf dem Peerhobsberge führten. „Das schlimmste ist," sagte er, „sie lauern darauf, daß der Krieg aufhören soll und so lange behelfen sie sich mit Hunger und Nichtstun. Das ist verkehrt! Wir müssen so tun, als wir ewig und drei Tage hier bleiben wollten. Mit Reden richtet man aber nichts aus, und deshalb wollen wir beide uns ein regelrechtes Haus bauen, und soweit es geht, auch Land unter Pflug nehmen. Du sollst sehen, einer nach dem anderen tritt in unsere Stapfen."

Der Alte nickte: „Da hast du völlig recht; das habe ich mir auch schon gesagt, denn wenn ich auch heute oder morgen sterben kann, sündhaft ist es darum doch, die Hände in den Schoß legen und unserem Herrgott den Tag abstehlen. Und diese Örtlichkeit ist garnicht so uneben! Selbst in Regenjahren kommt das Wasser hier nicht her, und der Boden ist gut, und wenn später ein Durchstich nach der Wietze gemacht wird, und der Busch wegkommt, dann sollst du mal sehen, was hier nicht alles wächst!"

Es gab einen großen Aufstand auf dem Berge, als es hieß: „Der Wulfsbauer und Ulenvater bauen sich ein festes Haus!" Es waren aber kaum die Ständer eingesetzt, da fing schon ein anderer an, es ihnen nachzutun, und es war schön anzusehen, wie gerade mit einem Male die Männer gingen, welche blanken Augen die Frauen bekamen und wie auch die Kinder sich herausmachten, denn nun hatten sie doch wieder an etwas anderes zu denken, als an ihr Unglück.

Der Wulfsbauer sparte nicht; er hatte Geld genug, und so holte er Zimmerleute und Tischler aus den Nachbardörfern heran, und als das Haus fertig war, und weder die Pferdeköpfe an den Windbrettern noch der Spruch über der großen Türe fehlte, da sagten alle: „Es ist wirklich ein schönes Haus, alles was recht ist, wenn es auch man halb so groß ist und so bunt, wie das alte Haus."

Der Spruch aber, den Harm Wulf in den Torbalken hatte einhauen lassen, hieß: „Help dir selber, so helpt dir unser Herre Gott." Das gefiel manch einem erst nicht recht. Aber als dann der Wulfsbauer seine Hausrichte gab, wurden sie anderer Meinung. Alles war eingeladen, was im Bruche wohnte und noch allerlei Freundschaft aus der Haide. Wulf hatte reichlich für Essen und Trinken gesorgt und auch für Musik, aber er hatte auch sagen lassen, jedweder sollte sich so fein machen, wie sonst zum Burgdorfer Martinsmarkt. So sah es bunt und lustig vor dem Hause aus von roten Kleidern und weißen und blauen Röcken, und alle Gesichter waren voller Freude.

Es war einer von den Tagen, an dem Sonne und Regen hintereinander her sind, wo aber die Sonne die meisten Trümpfe vorweisen kann. Ein frischer Wind ging, daß das Laub in den jungen Eichen rauschte und die Fuhren und Tannen nur so brummten, und die Kränze aus den Hülsen und die langen Ketten aus Tannhecke hin und her flogen; die weißen Bänder daran wehten und die bunten Eierschalen klingelten und klapperten, daß die Kinder vor Vergnügen nicht wußten, wo sie sich bergen sollten.

Als alle da waren, kam Ulenvater aus der großen Türe und hinter ihm der Bauer. Er hatte sich seinen Bart abgenommen und trug den blauen, rot ausgeschlagenen Rock mit den blanken Talerknöpfen. Die großen Kinder stellten sich zusammen, Fidelfritze aus Mellendorf gab den Ton an, und hell klang das Lied: „Großer Gott, dich loben wir." Alle Männer nahmen die Hüte ab und sangen mit, und die Frauen auch, und da war nicht einer, dem das Wasser nicht in die Augen kam.

Dann stellte sich Ulenvater vorne hin und sprach: „Alle, die wir hier versammelt sind, Mannsleute und Frauen, Knecht, Magd und Kind, Boshaftigkeit und Niedertracht haben uns von Hof und Haus gebracht. Also schwer uns das Unglück schlug, daß wir allhier im wilden Bruch wie die Wölfe uns müssen verstecken, daß uns die Mordbrenner nicht entdecken. Anfangs haben wir meist verzagt, haben gegreinet und geklagt, dachten, ach wären wir besser tot, als so zu leben in Ängsten und Not. Haben uns aber noch besonnen und dies Haus zu bauen begonnen, haben es glücklich emporgebracht weil uns schützte des Herren Macht."

Alle, die da standen, sahen den alten Mann, dessen Augen so fröhlich und doch so absonderlich aussahen, groß an, und die Kinder standen mit offenen Mäulern da und wußten nicht, was sie zu Ulenvater sagen sollten. Das war ja gerade, wie in der Kirche! Aber nun holte er tief Luft, machte ein anderes Gesicht und fuhr fort: „Und weil das Haus nun fertig steht, und nichts dran fehlt, so wie ihr seht, so wollen wir nach altem Brauch den Tag beschließen in Freuden auch, essen, was uns der Herr bescheert, und mit Verstand, wie es sich gehört, hinternach auch lustig sein bei einem Glas Bier oder Branntewein; und nun Liebe Freunde, tretet ein!" War das ein Leben und Lachen! Die Altmutter Horstmann, die noch keiner wieder hatte lachen sehen, seitdem sie aus dem alten Dorfe hatte herausmüssen, gnickerte in einem fort vor sich hin und brummte: „Nee, dieser Ulenvater aber auch, was der für Kneepe im Koppe hat!" und Klaus Hennke, der größte Drögmichel von allen, lachte hellwege weg. Eine so lustige Hausrichte hatte es sogar oben im Dorfe noch nicht gegeben. Und wenn auch kein Tropfen Honigbier und kein Glas Wein auf dem Tische gewesen wäre, es wäre doch toll genug hergegangen. Schon beim Essen waren alle mächtig aufgekratzt, und als der Tanz losging, erst recht, und wilder und höher waren die roten Röcke noch keinmal geflogen und das, was darin war, als auf des Wulfsbauern Hausrichte.

Aber er hatte auch an alles gedacht. Dünnbier war da und Met, und zwei Fässer Mumm und ein Tabak, wie ihn noch keiner geraucht hatte, und das war auch kein Wunder, denn den hatten Drewes und seine Haidgänger vor einiger Zeit einer Kolonne abgenommen und zwölf Fässer spanischen Wein dazu, der so süß wie Honig war, und davon bekamen die ganzen alten Männer und Frauen jeder ein oder zwei Glas zur Herzstärkung. „Ich bin nun all im neunzigsten Jahre oder so herum," sagte der Hausmann vom Ballenhofe, „aber so gut ist es mir noch keinen Tag in meinem Leben nicht gegangen," und dabei nickte er ganz glücklich seinen Urenkeln zu, die alle Backen voll von dem süßen Rosinenbrote hatten, das für die liederlichen Weibsleute bestimmt war, die die Waldsteinschen Offiziere mit sich herumschleppten.

Sogar Drewes sah anders aus, als die Zeit vorher. Er stand zwischen seinen beiden Töchtern, dem großen breiten Lieschen, die mit ihrem Manne den Hof bewirtschaftete, und dem schlanken Wieschen, die kein Auge von dem Wulfsbauern ließ und nicht mittanzen wollte, weil sie, wie sie sagte, nicht gut zuwege war. Aber

dabei sah sie aus wie eine Rose im Morgentau, und hatte Augen, so blau wie der liebe Himmel, und wenn sie lachte, so war das, als wenn die Märzendrossel an zu schlagen fangen will. „Nee, Wulfsbur," sagte sie, als der sie fragte, warum sie nicht auch tanzte, „nee, danach ist mir heute nicht ums Herz. Ich kann mich garnicht satt genug sehen, wie lustig die Ödringer sind nach alledem, was sie ausgestanden haben! Hör bloß, was sie singen! Damit hast Du Dir einen Gotteslohn verdient."

Bis zehn dauerte der Tanz, aber er hielt noch lange vor. Von da ab hörte man die Männer wieder flöten und die Mädchen sangen bei der Arbeit, und wenn es auch Arbeit für Mannsleute war, die sie tun mußten. Denn Wulf hatte es den Leuten klar gemacht, daß es nun erstens nötig wäre, die Burg zu befestigen, daß dreihundert Mann sie nicht erstürmen konnten, und daß das, was im Herbst vergessen war, jetzt gemacht werden mußte. So wurde der Burggraben tiefer und der Wall höher gemacht und sowohl die Grabensohle, wie die Wallwand wurde dicht an dicht so mit langen spitzen Pfählen besetzt, daß kaum eine Katze, geschweige denn ein Mensch durchkonnte. Zudem wurde rings um den Wall ein Verhau aus Dornbüschen gemacht, so hoch und dicht, daß selbst der Teufel und seine Großmutter nicht darüberweg konnten. Rund um die Burg waren an allen Zuwegen Wolfsangeln in die Bäume geschnitten und das bedeutete: „Wahr' dich, denn vor dir ist ein Loch, und wenn du da hineinfällst, bist du des Todes." Dazu kam noch, daß die beiden Fahrwege jeder viermal mit Schlagbäumen versperrt werden konnten.

Alles das hatte Wulf bei seinen Streiffahrten hier und da gesehen und sich eine Lehre daraus genommen, und zur größeren Sicherheit hatte er an vier Stellen auf dem Sandberge im Bruche Auskieke in den Kronen der Wahrbäume machen lassen, in denen den Tag über Jungens als Wachposten saßen, die Hörner bei sich hatten und bliesen, wenn die Luft unrein wurde.

Es dauerte nicht lange, und alles, was kein reines Hemd anhatte, machte einen Bogen um das Bruch, denn es hatte sich herumgesprochen, daß es da nicht geheuer war. Ab und zu sah man Männer mit schwarzen Gesichtern in dem Busche, und an mehreren Stellen waren zwei Fuhrenbäume kahl gemacht und ein dritter darüber genagelt, und zu allermeist hing ein Mann mit seinem Halse daran, oder zwei oder drei und kein Mensch wußte, wer es war und wer sie gerichtet hatte, ausgenommen die Bauern in der Runde, und wenn der Wind die Galgenfrüchte hin und her wehte, lachten sie und sagten: „Die Bruchglocken läuten heute aber fein!"

Dieweil der Winter milde war, konnte allerlei Arbeit getan werden. Die Bauern rodeten den Busch auf dem Peerhobsberge, teilten das Land ein und verlosten es, zogen Gräben und Wälle um die Weidekoppeln, holten große Steine aus der Haide und brachen den Ort im Bruche, damit sie Grundmauern und feste Wände machen konnten.

Als der Hornung zu Ende war, sah es auf dem Peehobsberge schon anders aus, als im Herbste, zumal es an Nahrung nicht gebrach. Denn Fleisch lieferte das Bruch genug; es war lebendig voll von Hirschen, Fische gab es in der Wietze in Hülle und Fülle, und für Brot sorgte der Wulfsbauer. Er hatte aus dreißig jungen Kerlen eine Schleichtruppe zusammengestellt und einen Kundschafterdienst in die Reihe gebracht. Wurde nun gemeldet: hier kommt ein Proviantzug oder da sind Marketender, so dauerte es nicht lange und es knallte, und dreißig Männer mit schwarzen Gesichtern lachten lauthals los und sagten: „Nun kann Mutter wieder Brot schneiden, ohne daß sie so niepe zusehen braucht."

Viekenludolf aus Rammlingen, Windhund bei allem, was einen roten Rock anhatte, und der wildeste Tänzer beim Erntebier und wo sonst sich eine Fiedel hören ließ, und ein Kerl, der überall gern dabei war, wo man sich umsonst zur Ader lassen konnte, der hatte, als sie Ende März drei Marketenderwagen des kaiserlichen Heeres bei Seite gebracht hatten, im Kruge zu Obbershagen gesagt: „Wir haben nun ein so schönes Kind aus den Windeln heraus, aber einen Namen, den hat es noch nicht. Unser Hauptmann, der heißt Wulf, und ein richtiger Wolf ist es auch, denn wo er zubeißt, da gibt es dreiunddreißig Löcher. Dennso bin ich der Meinung, daß wir uns die Wehrwölfe nennen und zum Zeichen, wo wir der Niedertracht gewehrt haben, drei Beilhiebe hinterlassen, einen hin, einen her und den dritten in die Quer. Und davon soll keiner was wissen, als wir dreimal elfe, so sich nennen die Wölfe, und wer darüber das Maul aufmacht, der soll zwischen zwei räudigen Hunden mit der Wiede um den Hals so lange hängen, bis man nicht mehr wissen tut, wer am mehrsten stinkt."

„Das ist ein Wort, das hat den Kopf vorne und den Steert achtern, wie es sich gehört," sprach der Hauptmann, „und was ein Wolfsbruder da so hin gesagt hat, als wenn das bloß ein Spaß ist, als wie er einem beim Biere aus dem Maule rutscht, es ist Verstand darin und Einsicht. So, wie wir hier sind, dreimal elf Mann, kann uns der leibhaftige Gottseibeiuns selber nicht bange machen, und wenn er jetzt mitten unter uns zu stehen kommt. Denn was will er uns machen, uns ledigen Leuten, von denen keiner Kind und Kegel hat, Viekenludolf vielleicht ausgenommen, der ja Hahn bei allen Hühnern sein soll."

Sie lachten alle wie die Buchhölzer Hengste, bloß Viekenludolf nicht, denn der kratzte sich hinter den Ohren. Als es dann wieder still war, ging Wulf weiter: „So müssen wir uns für die Eheleute und Wittfrauen und die alten Leute und die Waisen aufnehmen. Aber dazu müssen wir auch unser mehr sein, müssen es auf hundert Mann und darüber bringen, alles Kerle, wie wir, die noch lachen können, wenn ihnen ein Stück Hackblei nicht aus dem Wege gehen will. So soll sich denn ein jeder einen bis zwei oder drei gute Freunde suchen, und die sollen mithelfen, wenn es not tut. Es sollen aber alles Junggesellen sein und keiner einer, der einziger Sohn einer Witfrau ist, soll dabei sein, und wenn einer ein Mädchen mit einem Kinde sitzen hat, der soll sich zuvor bedenken, ehe er sich mit uns einläßt. Wenn so einer aber Unglück hat, so soll es unser erstes sein, daß das Frauenmensch und das Kind nicht Not und Mangel leiden. Und anjetzt wollen wir uns verbrüdern auf Not und Tod, Gut und Blut, daß alle für einen stehen, und einer für alle, aber wir alle für alles, was um und im Bruche leben tut und unserer Art ist."

Der Wirtssohn, der einer von den dreimal elfen war, mußte das große Glas holen. Das Bier wurde beiseite geschoben und edler Wein, der auf der Landstraße zwischen Burgdorf und Celle für umsonst gewachsen war, kam auf den Tisch. Sie standen alle auf, hakten die Arme ineinander, daß es einen engen Kreis gab, und Harm nahm das Glas, trank, gab es Viekenludolf, und so ging es reihum, bis es leer war. Dann sang Grönhagekrischan aus Hambühren, der stillste von allen, aber ein Mann trotz seiner zwanzig Jahre, den Wehrwolfsvers vor, der ihm just beigefallen war, und der Hauptmann legte einen weißen Stock auf den Tisch, sein langes Messer und eine Wiede und sprach: „So der Stock bricht, so das Metz sticht, oder die Wiede Wiede wird zugericht'!"

Sie wählten darauf Viekenludolf als zweites Haupt, machten fest, wo und wann sie sich regelmäßig treffen wollten, und auf welche Weise der eine dem anderen Nachricht geben sollte, ohne daß dem Boten alles aufgedeckt zu werden brauchte, und dann gingen sie auseinander. Der Peerhobstler blieb noch eine Weile mit dem Wirtssohn sitzen, denn er hatte eine Botschaft aus Wietze bekommen, daß die Leute, die er suchte, sich in Ahlden hatten blicken lassen. Er hatte vor Arbeit und Geschäften manchen Tag nicht mehr an sie gedacht; jetzt standen sie ihm wieder alle Stunden vor den Augen, und er hatte sich vorgenommen, nicht eher locker zu lassen, bis er ihnen ihren verdienten Lohn bei Heller und Pfennig ausgezahlt hatte.

So ritt er denn, als am nächsten Mittag Thedel mit Grieptoo ankam, los. Den Hund hatte er in der letzten Zeit meist immer bei sich, denn er hatte es herausgebracht, daß der eine Hauptnase hatte und zwischen hundert Mann den herausfand, auf dessen Fährte er ihn legte. Ohne Hund hätte er den Zigeuner, der mit sechs Stehldieben die Gegend unsicher machte, nicht in der Erdhöhle im Bissendorfer Holze aufgespürt und zur Warnung aller unehrlichen Leute samt seinen Spießgesellen vor dem Dorfe an die Birkenbäume hängen können, und ohne ihn wäre er einmal beinahe den Mannschaften des Tilly in die Finger gefallen, die hinter ihm her waren, als er ihnen wieder einmal den Brotkorb höher gehängt und den Bierkrug vor dem Maule aus der Hand geschlagen hatte.

Es war einer von den Vorjahrstagen, an denen der Morgennebel sich, so lange er es eben kann, vor die Sonne stellt. So wurde es meist elfe, ehe die Sonne ihn unter die Füße bekam, aber dann wurde es um so schöner, so daß sogar Thedel, der sonst ganz und gar bei der Arbeit war, alles mit Augen sah, was auf dem Boden lebte und in den Lüften webte, und dem Bauern war nicht anders zumute. „Junge," sagte er, „das ist ein Tag, bei dem hat sich unser Herrgott aber mächtig viel Mühe gegeben! Wenn es sich irgend machen läßt, dennso möchte ich heute den Finger nicht gern krumm machen, und ich glaube, du würdest auch lieber sehen, ob Du Ehlers Hille nicht im Schummern irgendwo antreffen könntest, wo euch keiner in die Möte kommt."

Thedel ritt vor ihm und hatte die Sonne im Gesichte, und seine Ohren sahen mit einem Male aus als wie zwei Klapprosen. Er sagte nichts, gab aber einen Seufzer von sich, der so lang und so dick wie ein Pferdeschwanz war, so daß Harm herzlich lachen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Durch Beschluß der außerordentlichen Generalversammlung vom 13. November 1921 ist die Firma der unterzeichneten Genossenschaft in „Spar- und Darlehnskasse Sp. z. z niegr. o. zu Bojanowo" geändert worden.

Der Sitz der Genossenschaft ist jetzt Bojanowo. Weiter ist mit ¾ Stimmenmehrheit der Anwesenden beschlossen worden:

Die unbeschränkte Haftpflicht der Genossen wird in eine beschränkte Haftpflicht umgewandelt. Der Geschäftsanteil beträgt 5000 Mk., die Haftsumme 100 000 Mk. pro Geschäftsanteil.

Indem dieser Beschluß bekannt gemacht wird, erklärt sich die Genossenschaft bereit, auf Verlangen sämtliche Gläubiger zu befriedigen, deren Forderungen am Tage der letzten Bekanntmachung bestehen werden. Die Genossenschaft ist ferner bereit, die zur Sicherstellung nicht fälliger bzw. strittiger Forderung notwendigen Beträge beim Gericht zu hinterlegen. Diejenigen Gläubiger, die sich nicht innerhalb 3 Monate von der letzten Bekanntmachung ab bei der Genossenschaft melden, gelten als mit der beabsichtigten Aenderung einverstanden.

Bärsdorf, den 21. November 1921. 1615

Spar und Darlehnskasse Bärsdorf. Sp. z. z niegr. odp.

A. Poinke. H. Behrens. Walter Matton.

Bekanntmachung.

In den General-Versammlungen vom 13. November 1921 wurde einstimmig die Auflösung unserer Genossenschaft beschlossen. Zu Liquidatoren sind die Vorstandsmitglieder

Otto Klemm und **Otto Kühnast**

bestellt.

Die Gläubiger der Genossenschaft werden hiermit aufgefordert, etwaige Ansprüche bei uns anzumelden.

Złotnik (Güldenhof), den 14. November 1921. 1614

Spar- und Darlehnskasse Sp. z. z nieogr. odp. in Liquidation.

Die Liquidatoren

O. Klemm. O. Kühnast.

Bekanntmachung.

In der am 28. November d. Js. stattgefundenen General-Versammlung ist die **Auflösung unserer Genossenschaft** einstimmig beschlossen worden. Zu Liquidatoren sind gewählt: 1. Grundbesitzer Robert Schott-Mokre. 2. Molkereiverwalter Max Scheuder-Mokre. 3. Landwirt Fritz Wittkopf-Krzekotowo. 4. Landwirt Heinrich Zech-Słaboszewo. 5. Landwirt Samuel Wichmann-Słaboszewo.

Die Gläubiger werden aufgefordert, etwaige Ansprüche binnen drei Monaten anzumelden.

Mokre (Wilhelmsee), den 8. Dezember 1921.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein Sp. z. z n. o. zu Mokre.

Der Vorstand. 1652

Göbel. Schott. Stoll.

Bekanntmachung.

Die Generalversammlung vom 28. November 1921 hat die **Auflösung der Genossenschaft beschlossen.** Die Gläubiger werden aufgefordert, sich bei der Genossenschaft zu melden. Zu Liquidatoren sind gewählt: 1. Albert Meyer, 2. Gustav Radatz, 3. Richard Kadow.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein

Sp. zap. z nieogr. odp. Weitendorf in Witowice.

Der Vorstand. 1669

Koch.

Bekanntmachung.

Die Generalversammlung vom 9. Dezember 1921 hat die **Auflösung der Genossenschaft beschlossen.** Die Gläubiger werden aufgefordert, sich bei der Genossenschaft zu melden. Zu Liquidatoren sind gewählt: 1. Brandhorst, 2. Helskamp.

Deutsche Milchverwertungs-Genossenschaft

Sp. z. z ogr. odp. 1671

Ketsch in Kiekrz.

Bekanntmachung.

Die Generalversammlung vom 17. November 1921 hat die **Auflösung der Genossenschaft** beschlossen. Zu Liquidatoren sind bestellt 1. Heinrich Schoo, 2. Wilhelm Mütter, beide in Cludowo. Die Gläubiger werden aufgefordert, sich bei der Genossenschaft zu melden.

Deutscher Spar- und Darlehnskassenverein sp. zap. z nieogr. odp. zu Cludowo in Liquidation.

Schoo. Mütter. 1653

Wandkalender 1922

Januar

S	1	**Neujahr**
M	2	Abel, Seth
D	3	Enoch, Daniel
M	4	Methusalem
D	5	Simeon
F	6	**Hl. 3 Köng.**
S	7	Melchior
S	8	**1. n. Epiph.**
M	9	Kaspar
D	10	Paulus Eins.
M	11	Erhard
D	12	Reinhold
F	13	Hilarius
S	14	Felix
S	15	**2. n. Epiph.**
M	16	Marcellus
D	17	Antonius
M	18	Prisca
D	19	Sara
F	20	Fab., Seb.
S	21	Agnes
S	22	**3. n. Epiph.**
M	23	Emerentiana
D	4	Timotheus
M	25	Pauli Bek.
D	26	Polykarp
F	27	Joh. Chrysost.
S	28	Karl
S	29	**4. n. Epiph.**
M	30	Adelgunde
D	31	Vigilius

Februar

M	1	Brigitte
D	2	**Mar. Lichtm.**
F	3	Blasius
S	4	Veronika
S	5	**5. n. Epiph.**
M	6	Dorothea
D	7	Richard
M	8	Salomon
D	9	Apollonia
F	10	Renate
S	11	Euphrosyna
S	12	**Septuages.**
M	13	Benignus
D	14	Valentinus
M	15	Faustinus
D	16	Juliana
F	17	Constantia
S	18	Concordia
S	19	**Sexagesimä**
M	20	Eucherius
D	21	Eleonore
M	22	Petri Stuhlf.
D	23	Reinhold
F	24	Matthias
S	25	Victorinus
S	26	**Estomihi**
M	27	Leander
D	28	Fastnacht

März

M	1	Aschermittw.
D	2	Luise
F	3	Kunigunde
S	4	Adrianus
S	5	**1. Invocavit**
M	6	Eberhard
D	7	Felicitas
M	8	Philemon
D	9	Franziska
F	10	Henriette
S	11	Rosina
S	1	**2. Reminisc.**
M	13	Ernst
D	14	Zacharias
M	15	Christoph
D	16	Cyriacus
F	17	Gertrud
S	18	Alexander
S	19	**3. Oculi**
M	20	Hubert
D	21	Benedictus
M	22	Kasimir
D	23	Eberhard
F	24	Gabriel
S	25	Mariä Verk.
S	26	**4. Lätare**
M	27	Rupert
D	28	Malchus
M	29	Eustasius
D	30	Guido
F	31	Amos

April

S	1	Theodora
S	2	**5. Judica**
M	3	Christian
D	4	Ambrosius
M	5	Maximus
D	6	Sixtus
F	7	Cölestin
S	8	Liborius
S	9	**6. Palmarum**
M	1·	Daniel
D	11	Hermann
M	12	Julius
D	13	Gründonn.
F	14	**Karfreitag**
S	15	Obadja
S	16	**Osterfest**
M	17	**Ostermontag**
D	18	Florentin
M	19	Werner
D	20	Sulpitius
F	21	Adolf
S	22	Lothar
S	3	**1. Quasim.**
M	24	Albert
D	25	Markus Ev.
M	26	Raimarus
D	27	Anastasius
F	28	Therese
S	29	Sibylla
S	30	**2. Mis. Dom.**

Mai

M	1	Philipp, Jakob
D	2	Sigismund
M	3	**Nat.-Feiertag**
D	4	Florian
F	5	Gothard
S	6	Dietrich
S	7	**3. Jubilate**
M	8	**Stanislaus**
D	9	Hiob
M	10	Gordian
D	11	Mamertus
F	12	Pankratius
S	13	Servatius
S	14	**4 Cantate**
M	15	Sophia
D	16	Peregrinus
M	17	Jobst
D	18	Erich
F	19	Sara
S	20	Franziska
S	21	**5. Rogate**
M	22	Helena
D	23	Desiderius
M	24	Esther
D	25	**Himmelfahrt**
F	26	Eduard
S	27	Ludolf
S	28	**6. Exaudi**
M	29	Maximin
D	30	Wigand
M	31	Petronilla

Juni

D	1	Nicomedes
F	2	Marcellin.
S	3	Erasmus
S	4	**Pfingstfest**
M	5	**Pfingstmont.**
D	6	Benignus
M	7	Lukretia
D	8	Medardus
F	9	Primus
S	10	Onuphrius
S	11	**Trinitatis**
M	1·	Basilides
D	13	Tobias
M	14	Modestus
D	15	**Fronleichn.**
F	16	Justina
S	17	Volkmar
S	18	**1. n. Trinit.**
M	19	Gervasius
D	20	Raphael
M	21	Jakobina
D	22	Achatius
F	23	Basilius
S	24	Johann. d. T.
S	25	**2. n. Trinit.**
M	26	Jeremias
D	27	7 Schläfer
M	28	Leo d. Gr.
D	29	**Peter u. Paul**
F	30	Pauli Ged.

Juli

S	1	Theobald
S		**3. n. Trin.**
M	3	Cornelius
D	4	Ulrich
M	5	Anselmus
D	6	Jesaias
F	7	Willibald
S	8	Kilian
S	9	**4 n. Trin.**
M	10	Sieben Brüd.
D	11	Pius
M	12	Heinrich
D	13	Margarete
F	14	Bonaventura
S	15	Apostel Teil.
S	16	**5. n. Trin.**
M	17	Alexius
D	18	Karolina
M	19	Ruth
D	20	Elias
F	21	Daniel
S	22	Maria Magd.
S	23	**6. n. Trin.**
M	24	Christine
D	25	Jakobus
M	26	Anna
D	27	Bertold
F	2·	Innocenz
S	29	Martha
S	30	**7. n. Trin.**
M	31	Germanus

August

D	1	Petr. Kettenf.
M	2	Gustav
D	3	August
F	4	Perpetua
S	5	Oswald
S	6	**8. n. Trin.**
M	7	Donatus
D	8	Ladislaus
M	9	Romanus
D	10	Laurentius
F	11	Titus
S	12	Klara
S	13	**9. n. Trin.**
M	14	Eusebius
D	15	**Mariä Hf.**
M	16	Isaak
D	17	Bertram
F	18	Emilia
S	19	Sebald
S	20	**10. n. Trin.**
M	21	Anastasius
D	22	Oswald
M	23	Zachäus
D	24	Bartholom.
F	25	Ludwig
S	26	Samuel
S	27	**11. n. Trin.**
M	28	Augustinus
D	29	Joh. Enth.
M	30	Benjamin
D	31	Rebekka

September

F	1	Aegidius
S	2	Rahel, Lea
S	3	**12. n. Trin.**
M	4	Moses
D	5	Nathanael
M	6	Magnus
D	7	Regina
F	8	Mariä Geburt
S	9	Bruno
S	10	**13. n. Trin.**
M	11	Gerhard
D	12	Ottilie
M	13	Christlieb
D	14	Kreuz Erh.
F	15	Konstantia
S	16	Euphemia
S	17	**14. n Trin.**
M	18	Siegfried
D	19	Januarius
M	20	Friederike
D	21	Matth. Ev.
F	22	Moritz
S	23	Joel
S	24	**15. n. Trin.**
M	25	Kleophas
D	26	Cyprianus
M	27	Kosm., Dam.
D	28	Wenzeslaus
F	29	Michaelis
S	30	Hieronymus

Oktober

	1	**16. n. Tr. E.-F.**
M	2	Volkrad
D	3	Ewald
M	4	Franz
D	5	Fides
F	6	Albert
S	7	Amalia
S	8	**17. n. Trin.**
M	9	Dionysius
D	10	Gideon
M	11	Burchard
D	12	Maximilian
F	13	Kolomann
S	14	Wilhelmine
S	15	**18. n. Trin.**
M	16	Gallus
D	17	Florentin
M	18	Lukas Ev.
D	19	Ferdinand
F	20	Wendelin
S	21	Ursula
S	22	**19. n. Trin.**
M	23	Severinus
D	24	Salome
M	25	Adelheid
D	26	Amandus
F	27	Sabina
S	28	Simon, Juda
S	29	**20. n. Trin.**
M	30	Hartmann
D	31	Wolfgang

November

M	1	**Allerheiligen**
D	2	Allerseelen
F	3	Gottlieb
S	4	Charlotte
S	5	**21. n. Tr. R.-F.**
M	6	Leonhard
D	7	Engelbert
M	8	Gottfried
D	9	Theodorus
F	10	Martin Luther
S	11	Mart. Bischof
S	12	**22. n. Trin.**
M	13	Eugen
D	14	Levinus
M	15	Leopold
D	16	Ottomar
F	17	Hugo
S	18	Gottschalk
S	19	**23. n. Trin.**
M	20	Edmund
D	21	Mariä Opfer.
M	22	Ernestine
D	23	Klemens
F	24	Lebrecht
S	25	Katharina
S	26	**Totenfest**
M	27	Otto
D	28	Günther
M	29	Noah
D	30	Andreas

Dezember

F	1	Arnold
S	2	Candidus
S	3	**1. Advent**
M	4	Barbara
D	5	Abigail
M	6	Nikolaus
D	7	Antonia
F	8	**Mariä Empf.**
S	9	Joachim
S	10	**2. Advent**
M	11	Waldemar
D	12	Epimachus
M	13	Lucia
D	14	Israel
F	15	Johanna
S	16	Ananias
S	17	**3. Advent**
M	18	Christoph
D	19	Manasse
M	20	Abraham
D	21	Thomas Ap.
F	22	Beata
S	23	Ignatius
S	24	**4. Advent**
M	25	**Hl. Christfest**
D	26	**2. Christtag**
M	27	Johannes Ev.
D	28	Unschuld. Kind.
F	29	Jonathan
S	30	David
S	31	Silvester

Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt für Polen

Poznań, ul. Wjazdowa 3.

Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen.

